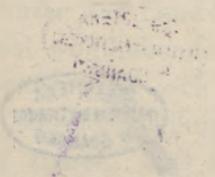


Die
agrarische Frage.

H. M. 8/120

Von

C. Wilbrandt (Pisede).



BERLIN.

Verlag von Leonhard Simion.
1894.



I.

Wesen und Bedeutung der schwierigen Lage.*)

Dass die Landwirthschaft sich seit geraumer Zeit in einer sehr schwierigen Lage befindet, ist eine Thatsache, die man nicht bestreiten kann, mag man auch noch so sehr den übertriebenen Klagen, sowie dem rücksichtslosen Vorgehen der Agrarier die Berechtigung absprechen. Sie kann an Bedeutung nichts dadurch verlieren, dass der landwirtschaftliche Betrieb an sich, soweit er sich auf die technische Ausbeutung der landwirtschaftlich nutzbaren Hülfsquellen bezieht, unverkennbar im Aufschwunge begriffen ist und sich in einzelnen Gegenden des Vaterlandes selbst heute noch als eine gewinnbringende Beschäftigung erweist. Noch weniger erleidet sie eine Abschwächung durch die häufig gemachte Beobachtung, dass es unter den Landwirthen, grossen wie kleinen, immer noch eine Anzahl wohlhabender Leute giebt, und dass die Neigung zum Grundbesitzerwerb sich fast noch unvermindert erhalten hat. Derartige Einzelerscheinungen sind nicht geeignet, das Faktum in Zweifel zu ziehen, dass der Unternehmergeinn des Landwirths seit mehr denn zehn Jahren zu dem hohen Aufwand von Kapital, von Kenntnissen, von Arbeit im Allgemeinen in einem höchst ungünstigen Verhältnisse gestanden hat.

Ohne Zweifel beruht darin ein Uebelstand, der auch im Hinblick auf das Gesamtinteresse die ernsteste Aufmerksamkeit verdient, denn unter den schädlichen Einwirkungen desselben haben

*) Die Redaktion der „Volkswirtschaftlichen Zeitfragen“ veröffentlicht vorliegende, durch ein reichhaltiges Material ausgezeichnete Abhandlung, ohne sich damit in allen Punkten dem Urtheil des Herrn Verfassers anzuschliesen.

nicht nur die Landwirthe zu leiden, die sich in ihren Bestrebungen getäuscht sehen und statt des erhofften Gewinns eine Fülle von Sorgen und Nöthen finden, sondern in empfindlichster Weise werden auch alle übrigen Theile des Erwerbslebens davon betroffen, insfern die sinkende Kaufkraft dieses einen Berufszweiges ihnen die Quellen des eigenen Unterhalts schwächt. Die Zahl der Landwirthe ist eine viel zu grosse, als daß die Schäden, von denen sie betroffen werden, nicht auch auf das Gedeihen der Gewerbstätigkeit, des Handels und des Arbeiterstandes nachtheilig zurückwirken müfsten.

Man braucht daher keineswegs auf dem einseitigen Interessenstandpunkt des Agrariers zu stehen, um den Verhältnissen, unter denen die Landwirthschaft sich bewegt, die sorgsamste Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern unwillkürliche wird sich hierzu ein Jeder herausgefördert sehen, der an der wirthschaftlichen Entwicklung Interesse nimmt und durchdrungen ist von der Ueberzeugung, daß diese ein Grundpfeiler der gesammten Volksentwicklung ist und nicht am wenigsten in politischer und sittlicher Beziehung. Ist ein wichtiges Glied eines Körpers krank, so erfordert schon die Rücksicht auf den gesammten Organismus, daß man sich bemüht, es wieder zur Gesundung zu bringen, und um das zu können, ist es nothwendig, daß man das Leiden nicht allein nach seiner äußerer Erscheinung betrachtet, sondern sich vielmehr sein ganzes Wesen, seine Entstehung, seine Entwicklung verständlich macht. Haben wir uns bisher auf dem richtigen Wege befunden, zu einem so eingehenden Verständniß zu gelangen? Diese Frage zu bejahen, wird Niemand im Stande sein. Die für die Gesamtheit so bedeutungsvolle Frage wurde sogleich in den Streit der politischen Parteien gezerrt und artete hier in einen Kampf unversöhnlicher Interessengegensätze aus. Sie gelangte damit auf ein Gebiet, wo eine ruhige, unparteiische Prüfung vielfach ausgeschlossen war, sondern die Stimme der Leidenschaft sich vor Allen Gehör verschaffen konnte. Nicht nur diejenigen, die, unbekümmert um das Wohl anderer Erwerbszweige oder auch das der Gesamtheit, für ihre eigenen Interessen die Lanze einlegten, sondern auch diejenigen, die durch ein solches Vorgehen ihre Interessen bedroht sahen und zum Schutze derselben zur Gegenwehr zu greifen hatten, waren mehr oder weniger dem Banne eines sehr schwer besiegblichen Vorurtheils verfallen.

Es war daher ganz natürlich und den eingetretenen Verhältnissen entsprechend, dass sich der Streit der Meinungen vornehmlich auf Dinge erstreckte, die unmittelbar in die Augen fallend waren und direkt die einander gegenüberstehenden Interessen berührten, Niemand aber daran dachte, die Nothstanderscheinungen in ihrem Entstehen zu ergründen und das allmähliche Wachsen derselben in seinem Entwicklungsgange zu verfolgen. Und doch weiss jeder praktische Landwirth, der auf eine längere Reihe von Jahrzehnten zurückzublicken vermag, aus seinen eigenen Erlebnissen ganz genau, dass der heutige Nothstand keineswegs von heute oder gestern stammt, sondern seine Keime in einer uns schon ferner liegenden Zeit zu suchen sind, in einer Zeit, in der die Landwirthschaft sich gerade ganz ungewöhnlich günstiger Umstände erfreute. Hier also sollte die Prüfung ihren Ausgangspunkt nehmen und dem weiteren Wachsthum des Uebels folgen, wenn man zu einer klaren Erkenntniß der Mittel gelangen will, durch welche die Landwirthschaft, wie auch die Gesellschaft von dem auf ihnen lastenden Alp befreit zu werden vermögen.

Nach einer Zeit eruster und schwerer Drangsale in Folge der langen Kriegsjahre hatte die Landwirthschaft am Ausgange der zwanziger Jahre endlich sich wieder zu erholen begonnen und es bei sich allmählich hebender Preiskonjunktur auch zu nicht unbeträchtlicher Steigerung des Reingewinnes gebracht. Durch diesen erfreulichen Aufschwung wurde das Vertrauen zur Landwirthschaft wieder neu belebt, und mit diesem wachsenden Vertrauen hob sich auch wieder die Nachfrage nach Grund und Boden, so dass die Kauf- und Pachtpreise zu steigen begannen. Immerhin aber hielt sich die Preissteigerung anfänglich in so mässigen Grenzen, dass der Reingewinn noch ein erheblicher blieb, und bedeutende Vermögen erworben wurden. Als dann aber in der Mitte der fünfziger Jahre ungewöhnlich reiche Ernten mit exorbitant hohen Preisen zusammenfielen, und der landwirtschaftliche Betrieb Gewinne abwarf, wie sie bisher ganz beispiellos gewesen, schwoll die Nachfrage nach Grund und Boden in einer Stärke an, dass der Kauf- und Pachtwerth der Güter selbst einem so hoch gesteigerten Ertragswerth voranzueilen begann. In diesem Voraneilen des Kauf- und Pachtwerths während der fünfziger Jahre sind die Keime eines Rückschlages zu erblicken, der sich fort und fort fühlbar gemacht hat und mehr und mehr dahin führte, dass die

Landwirthschaft sich seitdem in einer völlig gesicherten Lage nicht wieder befunden hat. Denn wenn auch in der Mitte der sechziger Jahre, als in Folge des nordamerikanischen Bürgerkriegs zum ersten Male in größerer Menge transatlantischer Weizen auf europäische Märkte gelangte und den Preis erheblich zum Sinken brachte, eine gewisse Ernüchterung eintrat, so wuchs das Uebel doch bald wieder empor, als mit dem Erlöschen dieser Konkurrenz der Getreidepreis sich wieder hob, und seitdem haben mit wenigen Ausnahmen die Preise für Grund und Boden sich wieder in steigender Tendenz befunden.

Nun hat zwar die Preiskonjunktur der Landwirthschaft noch volle zwei Jahrzehnte hindurch ihre alte Gunst erhalten. Die Preise für Getreide stiegen bis zur Mitte der siebziger Jahre hin und hielten sich auch in der letzten Hälfte dieses Dezenniums noch auf einer Höhe, dass der Durchschnittspreis des siebziger Jahrzehnts zum bei Weitem höchsten des ganzen Jahrhunderts wurde. Auch in anderer Beziehung fuhren die Verhältnisse fort, sich der Landwirthschaft günstiger zu gestalten. Seit Mitte der sechziger Jahre begannen auch die Preise für Molkereiprodukte, wie für Fleisch und Nutzthiere erheblich zu steigen, sodass auch die Thierproduktion zu einer erhöhten Erwerbsquelle wurde, und bei stark verbesserter Fütterung der Wirtschaftsbetrieb reiche Schätze düngender Substanz gewann. Zwar entstand fast gleichzeitig einem wichtigen Betriebszweig der Landwirthschaft, der Wollproduktion, mit dem Eindringen überseeischer Wollen ein gefährlicher Feind, der zu beträchtlicher Einschränkung der Wollschazfzucht zwang, aber die wachsende Nachfrage nach Molkereiprodukten und Fleisch half dem Landwirth über diesen Nachtheil ziemlich leicht hinweg und machte es ihm möglich, in den folgenden Jahrzehnten die Nutzthierhaltung zu bedeutender Steigerung der Reinerträge zu bringen. Zugleich erwuchs der Landwirthschaft in dem Bienenfleiss der wissenschaftlichen Forschung eine Hülfe von nicht genug zu schätzender Kraft, und auch die Mechanik in ihren großen Fortschritten hat ihr durch eine ganze Anzahl nützlicher Maschinen bei der sich anbahnenden Erweiterung des Betriebs sehr wirksame Unterstützung gebracht. Sehr fördernd kam hinzu, dass in den in Rede stehenden Jahrzehnten das Eisenbahnnetz in grossartiger Weise ausgedehnt wurde, so dass die Landwirthschaft alle ihre Produkte mit Kostenersparniß an den Markt bringen konnte.

Trotz alledem aber hat die Landwirthschaft bei der übertriebenen Steigerung des Bodenwerths schon in den sechziger und siebziger Jahren im Grossen und Ganzen nicht mehr so prosperirt wie in den beiden voraufgegangenen Jahrzehnten. In einzelnen Gegenden zwar ist der Wohlstand der Landwirthe auch ferner noch sehr bedeutend gewachsen, wie z. B. in allen Landestheilen, in denen die Zuckerrübenkultur zu allgemeinerer Ausbreitung gelangte, oder wo man durch grosse Ausdehnung des Kartoffelbaues zur Schnapsbrennerei den leichteren Boden zu ungleich höherer Rente zu bringen vermochte. Im Allgemeinen aber gestaltete die Lage des Landwirths sich weniger günstig und sorgenfrei. Nicht allen Landwirthen gelang es, das bisher erworbene oder ererbte Vermögen auf seiner Höhe zu erhalten; manche haben in kurzer Zeit eingebüßt, was ihnen von ihren Vätern hinterlassen war. Andere haben mit geringeren Verlusten sich durchzukämpfen vermocht. In nennenswerther Weise Vermögen zu erwerben, war nur einem verhältnissmässig kleinen Theile beschieden. Charakteristisch für die beiden Jahrzehnte war, dass in allen Jahren eines niederen Preisstandes und ebenso in allen Jahren des Misswachses die lautesten Klagen ins Publikum drangen, und in den Kreisen der Landwirthe sich ein Mafs von Kreditbedürftigkeit zeigte, welches nur zu klar erkennen ließ, dass eine Kapitalkraft nicht vorhanden war, wie sie Voraussetzung sein sollte bei einem Berufszweige, der nach allen Richtungen hin mit unberechenbaren Wechselfällen und Gefahren zu kämpfen hat.

Diese ganz kurzen Andeutungen sollen natürlich nicht den Anspruch erheben, anders als in groben Umrissen und auch nur in Bezug auf die Allgemeinheit der Verhältnisse die Sachlage wiederzugeben. Selbstverständlich ist in den einzelnen deutschen Ländern oder Landestheilen der Verlauf der Dinge nicht ganz der gleiche gewesen, auch schliesst der im Allgemeinen sich zeigende Rückgang im Gewinn des landwirtschaftlichen Betriebs nicht aus, dass es während der angezogenen Periode nicht in allen Gegenden in namhafter Zahl Landwirthe gegeben hat, denen es gelungen ist, sich bedeutendes Vermögen zu erwerben. Dadurch aber kann an dem Gesammturtheil nichts geändert werden, dass in Folge des Voraneilens des Kauf- und Pachtwerths vor dem Ertragswerth des Grund und Bodens die Lage der Landwirtschaft sich so günstig nicht gestaltet hatte, wie es zum Wohle der Gesamtheit

Pacht pro Hektar exkl. Unland in Mark

Verhältniß der Pacht
von 1849 = 100

Bezirk	1849	1864	1869	1879	1884	1849	1864	1869	1879	1884
1. Königsberg	8,57	13,17	17,89	23,48	25,11	100	153,08	208,76	284,56	293,00
2. Gumbinnen	6,88	8,29	12,76	15,91	17,31	100	120,49	185,47	231,25	251,60
3. Danzig	11,95	19,10	28,13	33,22	29,40	100	159,88	235,40	277,99	250,91
4. Marienwerder	7,38	12,45	17,68	25,42	27,72	100	168,70	239,57	344,44	375,61
5. Posen	7,93	12,53	17,12	20,27	20,72	100	158,01	215,89	255,61	261,28
6. Bromberg	8,05	12,98	19,04	21,14	22,47	100	161,24	236,52	262,61	279,13
7. Stettin	12,57	20,81	24,15	27,19	28,82	100	161,58	192,12	216,31	225,22
8. Cöslin	9,81	15,23	20,05	27,59	27,09	100	155,25	204,88	281,24	278,19
9. Stralsund	11,17	22,55	29,94	31,08	31,41	100	201,88	268,04	282,01	281,29
10. Breslau	13,96	17,06	24,84	34,08	44,81	100	122,21	177,94	248,42	320,99
11. Liegnitz	13,09	20,02	23,82	41,71	42,73	100	150,02	174,00	304,67	312,13
12. Oppeln	10,06	11,27	17,48	27,32	33,71	100	112,02	173,76	271,57	335,09
13. Potsdam	12,04	18,50	24,02	30,48	31,18	100	147,07	190,03	240,74	246,68
14. Frankfurt a. O.	14,84	23,40	28,57	37,11	38,01	100	158,29	192,52	250,07	256,13
15. Magdeburg	27,11	34,96	47,65	70,84	85,47	100	128,96	175,77	261,31	315,27
16. Merseburg	31,76	35,62	40,64	60,16	67,19	100	112,15	127,96	189,42	211,56
17. Erfurt	24,43	29,55	33,10	43,78	41,56	100	122,19	135,49	179,21	170,12

erwünscht gewesen wäre. In welchem Mafse aber der Bodenwerth gestiegen ist, wolle der Leser aus nebenstehendem, einer Abhandlung Conrad's in Schönbergs Handbuch der Politischen Oekonomie entnommenem Zahlenbild ersehen, welches die Entwicklung der Pachtbeträge für die preussischen Staatsdomänen zur Anschauung bringt.

Diese Zahlen lassen zwar erkennen, dass nicht allein der Pachtzins in den einzelnen Bezirken ein sehr verschiedener ist, sondern dass auch die Steigerung desselben sich in verschiedenem Mafse vollzogen hat. Wollte man daraus den Schluss ziehen, als sei in denjenigen Gegenden, in welchen bis zum Schluss der in Betracht gezogenen Periode die Steigerung am stärksten gewesen ist, der Pachtwerth dem Ertragswerth in besonders hohem Mafse vorangeeilt, so würde man wohl nicht ganz das Richtige treffen. Vorwiegend sind dies gerade die Gegenden, in denen der Boden am fruchtbarsteu ist, und je fruchtbare der Boden, desto leichter ist es, seinen Ertragswerth zu steigern. Viel richtiger würde der Schluss sein, dass da, wo die Steigerung des Pachtprices in den letzten 5 Jahren nur noch eine geringe gewesen, oder wo gar der Pachtprice zurückgegangen ist, in besonderem Mafse ein Voran-eilen des Pachtwerthes vor dem Ertragswerth stattgehabt hat. Es sind dies hauptsächlich die Gegenden mit geringerem Boden, und hier gerade ist man im Allgemeinen den größten Täuschungen verfallen, insofern man nicht genugsam dem Umstände Rechnung getragen hat, dass die vorhandenen Mängel in physikalischer Beziehung ein häufiges Hinderniss sind, die zum Zweck der chemischen Anreicherung verabreichten Düngemittel zu ausreichender Wirksamkeit gelangen zu lassen. Bei Ueberfluss oder Mangel an Feuchtigkeit machen sich die Kosten der Düngung in der Regel nicht bezahlt. Sehr lehrreich aber ist in vorstehendem Zahlenbild, dass selbst in den letzten 5 Jahren noch, von 1879 bis 1884, in der weit überwiegenden Zahl der Bezirke noch eine Steigerung des Pachtprices stattgehabt hat. Schon vor 1879 waren die Klagen der Landwirthe in sehr lauter Weise hervorgedrungen. Die nordamerikanische Konkurrenz und die Steigerung der Zu-fuhren aus Russland hatten sich bereits fühlbar gemacht und große Befürchtungen unter den Landwirthen hervorgerufen. Wenn trotzdem der Grund und Boden noch im Werthe stieg, so offenbart sich darin in größter Klarheit, dass der eigentliche Kern des

Uebels in einem Mifsverhältniß zwischen Nachfrage und Angebot liegt; dass die Vorliebe für den landwirthschaftlichen Beruf mit der zunehmenden Zahl der Bevölkerung in einem Grade gewachsen ist, dass sie in der vorhandenen Zahl zum Angebot gelangender Landgüter bei Weitem nicht ihre Befriedigung fand.

Hat sich aber von Anfang an und in steigendem Masse durch alle diese Jahrzehnte hindurch dieser Uebelstand bemerkbar gemacht, so muss er nothwendig auch die Ursache des weiteren Uebelstandes sein, dass in den Händen der Landwirthe durchgängig nicht die Kapitalmittel vorhanden gewesen sind, die sie zu ihrer Verfügung haben mussten, um allen Fortschritten der Technik in genügender Weise folgen zu können. Das Voraneilen des Kauf- und Pachtwerths vor dem Ertragswerth verhinderte die entsprechende Steigerung des Reinertrags und damit natürlich auch die Vermögensansammlung, und da alle Betriebsmittel der Landwirthschaft im Preise theurer wurden, die Instandhaltung des Betriebs also grössere Geldmittel in Anspruch nahm, verblieb der Mehrzahl der Landwirthe nicht ausreichendes Kapital, um gegen Konjunkturschwankungen und Misswachs gesichert zu sein, geschweige denn um so ausreichend melioriren zu können, dass der Ertragswerth mit dem Pachtwerth in Einklang gelangte.

Man sieht also, dass schon im siebziger Jahrzehnt, trotzdem in demselben die Preiskonjunktur sich besonders günstig gestaltet hatte, die Landwirthschaft sich nicht mehr unter Verhältnissen bewegt hat, wie sie im Interesse des gesammten wirtschaftlichen Verkehrs erwünscht gewesen wären. Um so mehr wird man begreiflich finden, dass die Zustände geradezu unerquicklich und drückend werden mussten, als im Laufe des achtziger Jahrzehnts in der Preiskonjunktur ein Umschwung eintrat, der zweifellos zur Verminderung des Reinertrags führen musste. Es sind ja keineswegs die Preise aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse zurückgegangen; die Fleischpreise, mit Ausnahme des Preises für Hammelfleisch, der ein wenig gesunken ist, haben sich im Durchschnitt des achtziger Jahrzehnts annähernd auf der Höhe der siebziger Jahre gehalten, und die Butterpreise sind im Ganzen nur unerheblich gefallen, so dass die Thierproduktion, trotz der niedrigen Preislage für Wolle, bei dem gleichzeitigen Sinken der Preise für Futtersurrogate ebenso lohnend betrieben werden konnte, wie in früherer Zeit. Unter den Getreidearten haben die Erbsen sogar

noch eine Preissteigerung erfahren, der Hafer, — der überdies weniger in Betracht kommt, weil er größtentheils in der Wirtschaft selbst verbraucht wird, — hat nur sehr wenig im Preise verloren, und ebenso hat auch die Braugerste nicht allzu viel eingebüßt. Für Weizen und Roggen aber ist der Preisrückgang ein sehr erheblicher gewesen, und das mußte um so erschwerender ins Gewicht fallen, als diese beiden Getreidearten, die — mit Ausnahme ganz kleiner Wirtschaftsbetriebe — wesentlich zum Verkauf angebaut werden, gerade eine Haupterwerbsquelle für die Landwirtschaft bilden. Um dem Leser zu eigener Anschauung der in dieser Beziehung eingetretenen nachtheiligen Veränderung Gelegenheit zu bieten, möge umstehende Tabelle hier eine Stelle finden, welche nach den in der Zeitschrift des königl. preußischen statistischen Bureaus enthaltenen Angaben für diese beiden Getreidearten die gesammte Preisbewegung seit 1816 vor Augen führt. Die bis 1871 für pr. Scheffel angegebenen Zahlen sind für Tonnen zu 1000 kg umgerechnet, auch beziehen alle angeführten Preise sich nur auf den Durchschnitt des preußischen Staats alten Bestandes.

Diese Zusammenstellung giebt ein interessantes Bild der ganzen Preisbewegung. Sie zeigt die schweren Notstandsjahre nach dem verheerenden französischen Kriege, den mit dem Jahre 1820 beginnenden und bis 1827 dauernden kolossalen Preisfall in Folge der allgemeinen Verarmung des Volks und die dann einsetzende, mit dem wachsenden Wohlstande stetig fortschreitende, nur im sechziger Jahrzehnt ungewöhnlich unterbrochene Steigerung der Preise bis zum Anfange des achtziger Jahrzehnts. Im achtziger Jahrzehnt, welches noch mit hohen Preisen einsetzt, wird die Konjunktur aber eine rückläufige, und wenn auch in den Jahren 1890 und 1891 die Preise wieder ansteigen, so tritt doch schon 1892 wieder ein Sinken ein, und die sehr niedrigen Preise des Jahres 1893 lassen vermuthen, daß die rückläufige Bewegung ihren Abschluß noch nicht gefunden hat. Zwar ist der Durchschnittspreis des Jahrzehnts 1881/90 nicht unerheblich höher, als er im zweiten, dritten und vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gewesen ist, aber er differirt doch in so erheblichem Masse mit dem Durchschnittspreis des siebziger Jahrzehnts, daß man sich unmöglich der Erkenntniß verschließen kann, daß die Lage der Landwirtschaft in Folge dessen eine sehr ernste und bedrängte geworden sein muß.

Preise pro 1000 kg in Mark für den Durchschnitt des
preufs. Staats alten Bestandes.

Jahre	Weizen	Roggen	Jahre	Weizen	Roggen	Jahre	Weizen	Roggen
1816	219	164,1	1841	156,9	102	1861	221,4	154,5
1817	289	214,5	1842	174	113,7	1862	214	160
1818	226,2	161,5	1843	148,8	126,2	1863	183,6	135,7
1819	161,9	125	1844	136,9	101,5	1864	159,5	114
1820	134,3	94	1845	155	127,5	1865	162,9	125
1816-20	206,1	151,8	1846	206,9	177,5	1866	196,2	146,2
			1847	262,6	215,5	1867	257,9	197,5
1821	132,9	81	1848	150	95,5	1868	250	197
1822	131	92	1849	146,9	79,5	1869	194,3	161,7
1823	126,2	103	1850	139,8	91,5	1870	202,9	155,7
1824	90,2	54,2	1841-50	167,8	123	1861-70	204,3	154,7
1825	83,1	52						
1826	90,7	72,7	1851	150	125	1871	233,6	172
1827	114,8	105	1852	171,9	154,7	1872	242	166
1828	135,9	108	1853	205	170	1873	261	190
1829	159	97,5	1854	258,3	208,2	1874	239	196
1830	151,4	105	1855	284,5	229,2	1875	193	166
1821-30	121,5	87	1856	270,5	212,7	1876	206	171
			1857	203,8	137,5	1877	227	173
1831	187,9	138,5	1858	181,7	127,5	1878	199	139
1832	155,5	122,5	1859	178,6	136	1879	192	141
1833	111,7	86,2	1860	209,5	153	1880	216	189
1834	104,8	81	1851-60	211,4	165,4	1871-80	220	170
1835	109,5	86,7						
1836	104,3	73,7				1881	218	198
1837	113,8	82,5				1882	204	157
1838	151,2	113,2				1883	184	144
1839	179,3	115,2				1884	172	143
1840	167,6	109,7				1885	161	139
1831-40	138,6	100,9				1886	156	130
						1887	162	121
						1888	172	132
						1889	182	153
						1890	190	167
						1881-90	180	148
						1891	221	206
						1892	188	176
						Januar bis Novbr.		
						inkl. 1893	152	133

Man vergegenwärtige sich dabei nur die vorhin dargelegte Thatsache, daß schon seit längeren Dezennien die Kauf- und Pacht-preise dem Ertragswerth vorangeeilt sind, daß darin ein Uebelstand beruht, der jedem Einzelnen, der sich ihm nicht zu entwinden vermochte, das Fortkommen jedenfalls erschwerte, und daß dieser Uebelstand im Laufe der Jahre nothwendig die weit überwiegende Mehrzahl aller Landwirthe erfaßt haben muß. Denn mehr oder weniger sind demselben alle Landwirthe verfallen, die in den letzten Jahrzehnten durch Kauf oder Pacht Grund und Boden erworben haben, und ebenso eine grosse Zahl von denjenigen, auf welche ihr Grundstück in Erbschaft übergegangen ist. insofern auch bei Erbtheilungen nur zu häufig der Kaufwerth und nicht der Ertragswerth zu Grunde gelegt worden ist. Für alle diese mußte nothwendig ein andauernder Rückgang der Preise sich zu einer schweren Kalamität gestalten.

Diesen schweren Uebelständen gegenüber ist freilich die Wirksamkeit eines anderen Faktors in Ansatz zu bringen, der ohne Zweifel befähigt war, durch unschätzbare Vorzüge, die er der Landwirthschaft verschaffte, eine Entlastung herbeizuführen, und unleugbar auch in bedeutendem Mafse entlastend gewirkt hat. Es ist dies die schon vorhin beregte technische Vervollkommnung des Betriebs, die nunmehr schon ein halbes Jahrhundert hindurch in allen Theilen des Vaterlandes Platz gegriffen hat und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiter und weiter fortgeschritten ist. Wenn heute einmal die alten Landwirthe aus ihrem Grabe steigen würden, welche noch in jenen glücklicheren Zeiten gewirthschaftet haben, etwa vom Beginn der dreißiger bis zur Mitte der fünfziger Jahre, als schon die Preiskonjunktur in einem erfreulichen Aufschwung begriffen war, der Pachtzins aber noch in völligem Einklang stand mit den Erträgen, die bei landüblicher Wirthschaftsweise zu gewinnen waren, — so würden sie in der Art und Weise des Betriebs Dinge gewahren, für die man zu ihrer Zeit noch gar kein Verständniß hatte. Sie würden erstaunen über die hohen Ansprüche, die die heutigen Landwirthe an ihren Boden stellen, über die Sorgfalt, die sie auf die Vorbereitung desselben verwenden, über die Zahl der Arbeiter, die sie in Beschäftigung nehmen, sowie über die Verbesserung aller Arbeitsgeräthe; sie würden unbegreiflich finden, daß man heute, ganz entgegengesetzt ihrer früheren Auffassung, wonach die Kunst des Landwirths im

Wesentlichen in der Ersparung von Ausgaben bestand, auf immer weitere Vermehrung der Betriebsmittel Bedacht nimmt und gerade in der Erhöhung der Ausgaben ein wirksames Mittel zur Erhöhung des Reinertrags findet. In der That ist der Aufschwung ein ganz bedeutender gewesen, und es ist hauptsächlich der wissenschaftlichen Forschung und der vereinten Arbeit von Praxis und Wissenschaft zu danken, daß sich die Landwirthschaft in neuerer Zeit aus einem rein handwerksmässigen Betrieb zu einer wirklichen Kunst emporgeschwungen hat. Ganz unleugbar hat diese technische Vervollkommnung den durch den Preisrückgang hervorgerufenen Nachtheilen gegenüber in bedeutendem Mafse ausgleichend gewirkt. Ja, es giebt Landwirthe in namhafter Zahl, die durch geschickte Benutzung aller sich darbietenden Hülfsmittel alle Schwierigkeiten der Lage so völlig überwunden haben, daß gerade diese Jahre des Nothstandes Jahre des höchsten Gewinns für sie wurden.*)

Gleichwohl muß man sich hüten, in dieser Beziehung übertriebenen Vorstellungen Raum zu geben. Man würde in einen verhängnißvollen Irrthum verfallen, wenn man sich dem Glauben hingeben wollte, daß das, was nach dem heutigen Stande des Wissens und der Erfahrung geleistet werden kann, auch in Wirklichkeit durchgängig geleistet worden ist. Das ist durchaus nicht der Fall, sondern im Gegentheil, so bedeutende Fortschritte die Landwirthschaft unverkennbar in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, — ein weiterer ins Gewicht fallender Uebelstand, der bei der Prüfung der Sachlage nicht verkannt werden darf, beruht eben darin, daß die landwirtschaftliche Praxis im Allgemeinen nicht die Fähigkeit besessen hat, sich mit ihren Leistungen auf die volle Höhe der Zeit zu stellen.

Man fehlt zu leicht darin, daß man Beobachtungen, die man in einzelnen Fällen macht, sogleich verallgemeinert. Um mit gutem Erfolg alle je nach der Beschaffenheit des Bodens und der lokalen Verhältnisse zweckmässigen Hülfsmittel zur Anwendung

*) Sehr interessant und lehrreich ist in dieser Beziehung eine 1890 erschienene Abhandlung auf Grund archivalischen Materials, welche Zusammenstellungen über einen Zeitraum von 200 Jahren giebt und hierfür die Bestätigung enthält: „Zwei Jahrhunderte landwirtschaftlicher Entwicklung auf drei gräfl. Stolberg-Wernigeroder Domänen. Von Dr. phil. Hugo Wendorff. Berlin, Verlag von Paul Parey.“

zu bringen, muß man über mancherlei Eigenschaften verfügen, die nicht Jedermann's Sache sind. Dazu ist erforderlich nicht allein glückliche Vereinigung wissenschaftlichen Verständnisses mit praktischem Geschick und ausdauernde Thatkraft, sondern auch der Besitz erheblicher Kapitalmittel. Allzu leicht aber auch verfällt man in den Fehler, Beobachtungen, die man auf dem industriellen Gebiete macht, einfach auf die Landwirthschaft zu übertragen. Dazu sind die Verhältnisse zu verschiedenartig. So sehr sich auch unter den Einwirkungen der Zeit das Naturell des Landmanns verändert hat, über jene glückliche Elastizität, womit der Industrielle — allerdings sehr unter dem Zwange der Konkurrenz — allen Veränderungen, welche durch Erfindungen und technische Vervollkommenung angebahnt werden, sich anzupassen vermag, verfügt er bis jetzt noch nicht. Auch heute noch entspricht seiner Natur mehr das Festhalten am Althergebrachten, als die Suche nach Neuem und Besserem. Er liegt nicht, wie man es vom Gewerbtreibenden im Allgemeinen wohl sagen darf, gewissermaßen auf der Lauer, um mit allen gewonnenen Verbesserungen sogleich sich bekannt zu machen und durch rasche Aneignung derselben sich einen Vorsprung zu verschaffen, sondern er wartet ab, was von Anderen ihm vorgemacht wird, und mehr durch Nachahmung des Gesehenen und Erlebten, als durch den eigenen, freien Trieb der Landwirthe, die sich darbietenden Hülfsmittel in Schnelligkeit sich zu Nutze zu machen, ist die Landwirthschaft zu allen ihren Fortschritten gelangt. Die Gründe dieser Erscheinung werden im Wesentlichen in Eigenthümlichkeiten des Berufs, des Bildungsgangs und der Lebensweise zu suchen sein. Der unablässige Kampf mit schädigenden Einwirkungen der Witterung, der den Landwirth in seiner Thätigkeit so sehr in Anspruch nimmt und ihn fast unablässig mit Sorge erfüllt; die lang dauernde, geistig ermüdende Thätigkeit in freier Natur; die grösere Abgeschiedenheit von den Vorgängen des Weltverkehrs; in jüngeren Jahren, in denen in anderen Berufszweigen die Elastizität des Geistes gerade am meisten geweckt wird, der Mangel an Musse zu geistiger Beschäftigung oder das Vorhandensein von Musse in der Regel erst dann, wenn nach körperlicher Anstrengung auch die geistige Frische verloren gegangen ist, — das alles in seinem Zusammenwirken wird im Wesentlichen die Ursache sein.

Es möge gestattet sein, bei diesem Punkt noch auf eine andere irrite Vorstellung hinzuweisen, die in städtischen Kreisen allzu leicht Platz greift, auf die Vorstellung nämlich, als ob es dem Landwirth heute ein Leichtes sei, die Ergiebigkeit seines Feldes beliebig zu erhöhen. Dabei überschätzt man allzu sehr die Macht, die er den Einflüssen der Natur entgegenzusetzen hat, und übersieht ganz, wie häufig die Ungunst der Witterung seine Anstrengungen nutzlos macht. Unsere Pflanzen brauchen nicht nur Nährstoffe zu ihrem Gedeihen, in deren Verabreichung die Macht des Landwirths keine Beschränkung erleidet, sondern auch Wärme und Wasser, deren Beschaffung er fast ganz der Natur überlassen muß. Vermögen sie sich, weil ihnen in verschiedenen Stadien ihres Wachsthums die Wärme fehlt, nicht gehörig zu entwickeln, oder wird ihnen bei mangelndem Regen die zu ihrem Lebensprozeß nötige Wasseraufnahme verkümmert, so nützt alle chemische Bereicherung des Bodens nichts, denn die verschiedenen Faktoren der Produktion können einander nicht vertreten, sondern das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen findet seine Endschaft, sobald einer derselben seine Mitwirkung versagt, mögen alle anderen in noch so reichlichem Mafse vorhanden sein. Aus diesem Grunde hat der Landwirth in dem Bestreben, die Ergiebigkeit seines Feldes zu erhöhen, mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und wer es nach den Anstrengungen eines langen Lebens glücklich dahin gebracht hat, daß jeder Morgen seines Feldes im Durchschnitt der Jahre etwa 200 Pfd. Korn mehr ergiebt, als vor dem Beginn seiner Thätigkeit, mag mit Befriedigung auf seine Lebensarbeit zurückblicken. Auf leichteren Böden, denen die Eigenschaft fehlt, das aus der Luft ihnen zugeführte Wasser festzuhalten, wird eine durchgängige Erhöhung der Ernteerträge überhaupt nur in eng beschränktem Mafse möglich sein.

Trotz aller dieser Einschränkungen aber sind die Hülfsmittel des Aufschwungs, die der Landwirthschaft zu Gebote stehen, ganz enorme, und man braucht sich einstweilen noch nicht durch die Frage beunruhigen zu lassen, wann die Grenzen des Fortschritts erreicht sein werden. In sorgfältiger und fleißiger Benutzung aller sich ihr darbietenden Hülfsquellen wird sie sich zu erheblichem Theile zur Meisterin der Schwierigkeiten machen, mit denen sie heute zu kämpfen hat, wie sie auch dem heutigen Nothstande in beträchtlichem Mafse vorgebeugt haben würde, wenn sie weniger

zögernd, weniger widerwillig alle aus Erkenntniß und Erfahrung hervorgegangenen Hebel des Aufschwungs in ihre Dienste genommen hätte. Aber darin eben beruht, wie gesagt, ein weiterer Faktor des Notstandes, daß gewisse Eigenthümlichkeiten des Berufs und der Lebensweise es zu der erforderlichen Schulung nicht haben gelangen lassen, um mit gleicher Vollendung, wie es unter dem Drange der Konkurrenz auf gewerblichem Gebiete geschehen ist, die Technik des Betriebs mit den Fortschritten des Wissens und der Erfahrung Schritt halten zu lassen.

Das Wesen und die Bedeutung des Notstandes würde sich nach dem Dargelegten also wohl folgendermaßen definiren lassen:

Bei der grossen Vorliebe vieler Menschen für die Beschäftigung mit Landbau und Viehzucht ist mit dem Wachsthum der Bevölkerung auch die Nachfrage nach Grund und Boden in einer Weise gestiegen, daß das Angebot landwirthschaftlich nutzbarer Grundstücke mit derselben nicht Schritt zu halten vermochte, und darum der Kauf- und Pachtpreis des Bodens seinem wirklichen Ertragswerth vorangeeilt ist. In Folge dieses Umstandes hat der landwirthschaftliche Betrieb durchgängig nicht den Gewinn erzielt, der nach dem Aufwand von Kapital und Arbeit hätte erzielt werden müssen, und bei stetigsteigender Anforderung der sich vervollkommenenden Technik des Betriebs an die Baarmittel des Landwirths hat sich daraus der weitere Nachtheil ergeben, daß im Grossen und Ganzen nicht ein Maß von Kapitalmitteln vorhanden gewesen ist, wie es für die gesunde Lage eines Erwerbszweigs, der unablässig mit schädigenden Natureinflüssen zu kämpfen hat, der häufig vorkommenden Wechselfälle wegen nothwendig ist. Bei solcher Gestaltung der Lage hat der im achtziger Jahrzehnt eingetretene Rückgang der Getreidepreise zu schwerwiegenden Misständen geführt, und der in manchen Eigenthümlichkeiten des Berufs und der Lebensweise begründete Mangel an Anpassungsvermögen hat die den grossartigen Errungenschaften der Wissenschaft und Mechanik innewohnende ausgleichende Kraft nicht zu genügender Wirksamkeit gelangen lassen.



Es sind im Wesentlichen also drei Faktoren, deren Zusammenwirken wir den heutigen Nothstand der Landwirthschaft zuzuschreiben haben: das Veraneilen der Kauf- und Pachtpreise vor dem, dem erzielten Reingewinn entsprechenden reellen Werth des Grund und Bodens, das Sinken der Getreidepreise während des jüngsten Jahrzehnts und der der Landwirthschaft ihrer Natur nach anhaftende Mangel an schnellem Anpassungsvermögen an die im Sinne des technischen Fortschritts sich Bahn brechenden Erungenschaften der neueren Zeit. Es kann damit nicht gesagt sein, dass nicht auch noch andere Uebelstände vorhanden wären, die nachtheilig eingewirkt haben, aber wenn man sich darauf beschränken will, lediglich diejenigen Nachtheile sich zum Verständniss zu bringen, welche die Landwirthschaft der Gegenwart ungünstiger stellen als die der Vergangenheit, oder welche die Landwirthschaft allein und nicht zugleich andere Erwerbszweige treffen — und diese nur vermögen die besondere Aufmerksamkeit des Wirtschaftspolitikers zu erregen —, so wird man andere Grundursachen des Nothstandes nicht aufzufinden vermögen.

Welche Abhülfsmittel waren bei solcher Verwicklung der Dinge zu ergreifen, um die Landwirthschaft wie auch die Gesamtheit von dem auf ihnen lastenden Alp zu befreien?

Die ausschlaggebenden politischen Kreise haben zur Beseitigung des Nothstandes zu gelangen geglaubt, indem sie im Wesentlichen auf die Beseitigung eines der drei Uebelstände, des Rückgangs der Preise, ihr Augenmerk richteten. Durch Einführung von Kornzöllen gedachte man eine Schutzwehr gegen die Konkurrenz des Auslandes zu errichten, und durch Verminderung der Konkurrenz glaubte man die Getreidepreise wieder auf ihre frühere Höhe zu bringen. Dass man in erster Linie gerade auf dieses Mittel verfiel, mag an und für sich ganz erklärlich sein. Zu allen Zeiten des Nothstandes, in denen jeder Einzelne die Bedingungen des Fortkommens verschlossen findet, erscheint die Konkurrenz, deren Einwirkungen man bei günstiger Gestaltung des Verkehrs nicht empfindet, in der Regel als der gefährlichste Feind, und jeder oberflächliche Beobachter glaubt durch Beschränkung derselben das Uebel sogleich bei der Wurzel zu packen. Gleichwohl lag bei eingehender Betrachtung die Unzulänglichkeit dieses Hülfsmittels auf der flachen Hand, und es hat auch sofort

an Stimmen nicht gefehlt, die die Unwirksamkeit desselben ganz richtig vorhergesagt haben.

Wäre es wirklich gelungen, die Getreidepreise durch Kornzölle auf ihre alte Höhe zu treiben, so würde damit noch nichts geschehen sein, den reellen Werth des Grund und Bodens mit dem Kauf- und Pachtpreise desselben in Einklang zu bringen, und ebenso wenig würde man dadurch unter den Landwirthen einen stärkeren Antrieb zu technischem Fortschreiten hervorgerufen haben. Im Gegentheil liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die Steigerung der Preise durch Hülfe des Staats in landwirthschaftlichen Kreisen nur das Gefühl der Sicherheit hervorgerufen und damit auf's Neue zur Verschärfung der Nachfrage nach Grund und Boden hingewirkt haben würde.

Andererseits aber hätte eine auf künstliche Weise bewirkte Preissteigerung nur den einen Erfolg haben können, den in Besitz befindlichen Landwirthen eine Erleichterung ihrer Lage zu verschaffen, aber alle übrigen Erwerbskreise, die durch den Nothstand der Landwirthschaft in Mitleidenschaft gezogen waren, konnten eine Erleichterung der dadurch ihnen erwachsenen Nachtheile unter keinen Umständen davon erwarten. War nämlich die Verminderung der Kaufkraft unter den Landwirthen die Ursache dieser Nachtheile, so wurde in der Lage der davon betroffenen Theile nichts geändert, wenn man sie durch die Zollgesetzgebung den Landwirthen tributpflichtig mache und auf diese Weise sie nöthigte, die Mittel aus eigener Tasche herzugeben, wodurch die Landwirthe in die Lage versetzt werden sollten, in höherem Maße Abnehmer ihrer Erzeugnisse zu werden. Die Verhältnisse eines Kaufmanns oder Gewerbtreibenden können sich nicht verbessern, wenn sie ihren Kunden selbst die Geldmittel geben, womit diese ihre Waaren kaufen.

Von gröserer Bedeutung ist, daß aus allen den Schwierigkeiten der landwirthschaftlichen Produktion auch nicht ein einziger der Beweggründe herzuleiten war, denen die Idee des Zollschutzes ihren Ursprung verdankt. Der Schutzzöllner aus Prinzip, aus reiner Ueberzeugung, will nicht lediglich Sonderinteressen fördern, sondern sein leitendes Motiv ist, durch Beschränkung der ausländischen Konkurrenz die inländische Arbeit zu heben. Durch Förderung der einheimischen Produktion gedenkt er Nahrungs-

erwerb für unbeschäftigte Landesbewohner zu finden, und seine Rechnung ist, dass die Geldmittel, die in der Löhnung eigener Arbeiter Verwendung finden, dem Lande zu gröfserem Nutzen gereichen als Summen, die mit dem Ankaufe fremdländischer Waaren ins Ausland gehen, insofern die eigenen Arbeiter im Ankaufe ihrer Bedürfnisse auch wieder inländischen Erwerbskreisen Nahrung geben. Es mag hier unerörtert bleiben, inwieweit diese Auffassung auf Trugschlüssen beruht, inwieweit man bei derartigen Eingriffen in den natürlichen Entwicklungsgang Gefahr läuft, das reine Gegentheil von dem zu erreichen, was man erstrebt, — aber wer auch noch so sehr von dieser Grundidee des Zollschutzes durchdrungen ist, für diesen Fall wird er sie bei ehrlichem Gewissen als zutreffend nicht befinden können, mag es im Streit der Parteien auch noch so oft behauptet sein. Denn unsere Landwirtschaft hat keineswegs über einen Ueberfluss, sondern vielmehr über einen Mangel an Arbeitern geklagt, und es fehlte somit an demjenigen Motiv, welches in erster Linie in Bezug auf das Gesamtinteresse für den Zollschutz geltend gemacht wird. Die Kornzölle waren gar nicht im Stande, unbeschäftigten Arbeitern Nahrung zu schaffen, sondern soweit sie eine Steigerung der Brodpreeise bewirkten, konnten sie nur den Beschäftigten das Brod vertheuern, was an und für sich als der Volkswohlfahrt dienend nicht erachtet zu werden vermag.

Weiter aber war nicht einmal begründete Aussicht vorhanden, dass durch die Einführung von Kornzöllen eine den Landwirthen zu Nutze kommende Beschränkung der ausländischen Konkurrenz erreicht werden würde. In dieser Beziehung liegen die Verhältnisse für die landwirtschaftliche Produktion ganz anders als für die industrielle. Wenn ein Staat auf industrielle Erzeugnisse des Auslandes hohe Zölle legt, so kann er unter Umständen erreichen, dass seine Bevölkerung der dadurch veranlassten Preissteigerung halber den Verbrauch derselben einschränkt, und das durch den Schutzzoll betroffene Ausland wird sich genötigt sehen, für seine Waaren entweder ein anderes Absatzgebiet zu suchen oder aber, wenn ihm das nicht möglich ist, die Herstellung derselben zu vermindern, und ob nun das Eine oder Andere geschehen wird, eine gewisse Erleichterung von der Konkurrenz des Auslandes wird sich fühlbar machen. Im Verbrauch der Nahrungsmittel sind zwar ebenfalls erhebliche Schwankungen möglich, und bei theureren

Preisen wird eine Verminderung des Konsums eintreten, wie bei billigen eine Vermehrung, aber diesen Schwankungen sind doch nach oben wie nach unten bestimmte Grenzen gesteckt. Bei niedrigen Kornpreisen wird ein Volk seinen Brodkonsum nicht mehr erhöhen, sobald in dieser Beziehung ein Maß der Sättigung eingetreten ist, daß die Befriedigung anderer Bedürfnisse ihm angenehmer und nützlicher erscheint, und bei theuerem Brodkornpreis wird es in der Verminderung der Brodnahrung nicht weitergehen, als die gesunde Erhaltung des Leibes es zuläßt, sondern bei eintretendem Mangel an Existenzmitteln lieber im Verbrauch solcher Gegenstände sich beschränken, die für die Erhaltung der Existenz minder nothwendig sind. Auf der anderen Seite aber ist es minder leicht, durch Absatzerschwerungen auf die Quantität der Getreideproduktion des Auslandes einen bestimmenden Einfluß auszuüben, als auf die Quantität der industriellen Produktion. Der Grund und Boden, welcher der landwirthschaftlichen Benutzung unterliegt, befindet sich in festen Händen, die alle durch die Bebauung desselben ihren Unterhalt suchen und sämmtlich ihre Existenzquelle verlieren würden, wenn sie aufhören wollten, ihn Getreide tragen zu lassen. Alle Landwirthe werden also lieber alle möglichen Bestrebungen machen, durch Vereinfachung des Betriebs, Verminderung der Herstellungskosten und Entbehungen im Lebenshalt der ihnen drohenden Gefahr zu begegnen, als daß sie durch Einschränkung des Getreidebaus gerade die Existenzquelle sich abgraben, — die nach den Verhältnissen des Agrikulturstaats die einzige gangbare ist, und die Regierungen aller der Ackerbauländer, deren Landwirthschaft auf eine namhafte Ausfuhr ihres Getreides angewiesen ist, werden in ihrem eigenen Interesse alle Hebel daran setzen, um durch Verbilligung des Transports, Steuererleichterungen oder dgl. die Getreideproduktion bei Bestand zu erhalten. Kornzölle können daher nicht in dem Maße wie Industriezölle die Wirkung haben, die Konkurrenz des Auslandes einzudämmen. Sie können wohl dem einheimischen Getreidehandel das internationale Geschäft unterbinden, — was auf die Lebendigkeit des Getreideverkehrs nur lähmend einzuwirken vermag, — aber von der Konkurrenz des Auslandes können sie die einheimische Landwirthschaft nicht befreien, denn was, durch die Kornzölle zurückgehalten, über die Grenzen des Landes nicht einzudringen vermag, wird darum doch vom Weltmarkt

nicht ferne bleiben, sondern muß hier, so gut oder schlecht es kann, seine Unterkunft suchen. Je schwerer es diese findet, desto empfindlicher wird seine Einwirkung auf die Preisbildung sein. Alle Kornzölle der Welt aber können nicht verhindern, daß die Preisschwankungen auf dem Weltmarkt zu gleich starken Schwankungen auf dem Inlandsmarkte führen.

Man liebt es, schreckhafte Vorstellungen zu erwecken, indem man von der Gefahr der Ueberschwemmung durch ausländisches Getreide redet. Es giebt keinen unzutreffenderen Vergleich, als er in diesem Worte sich ausspricht. Denn einmal ist das im Auslande erzeugte Korn kein herrenloses Gut, das wie das sich selbst überlassene Wasser über alle Niederungen sich ergießt, sondern es befindet sich stets in festen Händen, und jede Hand, die es besitzt oder erwirbt, verfolgt den Zweck, durch seinen Vertrieb einen Gewinn zu erzielen. Für den Importhandel des Einfuhrlandes hören die Chancen des Gewinnes auf, sobald das Land seinen Brodkornbedarf befriedigt hat, und der Exporthandel des Ackerbaustaaats hat kein Interesse daran, es dahin zu bringen, wo ein Begehr nicht mehr vorhanden ist. Es bedarf also nicht der Schutzwehr des Kornzolls, um das Eindringen überflüssigen Getreides dem Lande fernzuhalten. Sodann aber ist es ein anderes, ob man zum Schutz gegen eindringendes Wasser einen Stau errichtet, oder ob man überschüssigen Getreidemengen durch einen Schutzzoll die Grenzen wehrt. Das Wasser wird sich andere Bahnen suchen, im Sande oder ins Meer verlaufen und schließlich von der Bildfläche verschwinden; Getreidemengen, welche überschüssig sind, werden sich dem Verkehr nicht entziehen, bis sie gekauft und aufgezehrt sind, und wie sehr man ihnen auch das Eindringen verwehrt, ihr blosses Vorhandensein genügt, um in allen Ländern des Weltverkehrs in gleichem Mafse auf die Preise zu drücken.

Die Konkurrenz also kann durch Kornzölle nicht eingeschränkt werden, sondern sie drückt im zollgeschützten Lande in derselben Weise auf den Preis, wie im zollfreien. Wenn aber zu erwarten stand, daß unter der Einwirkung der Kornzölle einer grösseren Zahl von Arbeitern des Inlandes Beschäftigung und Erwerb nicht zu schaffen war, und eine übermäßige Konkurrenz des Auslandes sich nicht bewältigen ließ, so fehlte es an allen Voraussetzungen,

die der Idee des Zollschutzes zu Grunde liegen und die Opfer, die sie den konsumirenden Volkstheilen auferlegt, als dem Gesammtwohl dienliche, also auch den zahlenden Theilen zu Gute kommende erscheinen lassen. Die ganze Maßnahme konnte also eine günstigere Wirkung nicht in Aussicht stellen, als daß zum Vortheil verhältnismäßig Weniger dem gesammten Volke das Brod vertheuert und dadurch die Kaufkraft zum Erwerb industrieller Erzeugnisse geschmälert wurde.

Nun hat sich aber nicht einmal die Absicht erfüllt, die Getreidepreise durch den Zollschutz in die Höhe zu treiben. Im Jahre 1885 hat Deutschland seine Kornzölle von 10 Mk. auf 30 Mk., zwei Jahre später auf 50 Mk. erhöht, und manche andere Länder, wie namentlich Frankreich, Italien, Spanien, Norwegen und Schweden, sind seinem Beispiele gefolgt. Gleichwohl ist der Rückgang der Preise nicht aufgehalten, sondern im Durchschnitt des achtziger Jahrzehnts hat im Deutschen Reiche der Weizenpreis um 40 Mk., der Roggenpreis um 22 Mk. niedriger gestanden als im Durchschnitt des siebziger Jahrzehnts, und im Jahre 1893 ist der Weizenpreis unter den niedrigsten Standpunkt des achtziger Jahrzehnts gesunken. Wir stehen da vor einer eigenthümlichen für den Volkswirth hochinteressanten Erscheinung, über die nicht kurzer Hand mit inhaltlosen Schlagwörtern hinwegzukommen ist, sondern die die eingehendste und sorgfältigste Prüfung verlangt. Es ist das höchste Ziel des Fleißes und Intellekts, alle Dinge, die menschlichen Bedürfnissen zu dienen vermögen, zu niedrigsten Preisen herzustellen, denn je billiger die Preise sind, desto mehr Genüsse vermag das Volk mit den Leistungen seiner Arbeit zu bezahlen, und in der Zahl der Genüsse, die ein Volk sich bereitet, beruht das untrügliche Merkmal seines Reichthums, wie der gesunden Entwicklung seiner sozialen Verhältnisse. Aber unumgängliche Bedingung für die Gesundheit der Verhältnisse ist, daß die niedrige Preislage ihre Entstehung einer natürlichen, ruhigen und gleichmäßigen Entwicklung verdankt und in der Billigkeit der Herstellung ihre Ursache hat, denn nur in diesem Falle findet jede Arbeit auch bei billigem Preis ihre Lohn. Ist aber das Sinken der Preise zugleich der anderen Ursache entsprossen, daß der Absatz sich schleppender bewegt als die Produktion, und darum nicht alle Produzenten im Preis ihrer Waaren den Ersatz ihrer Kosten und Arbeit finden, so kann man es als eine unbedingt glückliche Er-

scheinung nicht betrachten, sondern die Wohlthat des billigen Konsums ist mit krankhaften Keimen untermischt, die ihr die Bürgschaft der Dauer entziehen und es zu einer harmonischen Fortentwicklung nicht gelangen lassen.

Die Landwirthschaft aller Länder, der Ackerbaustaaten wie der Importländer, leidet seit geraumer Zeit an letzterem Uebelstand. Sie findet in dem Preis einiger ihrer Erzeugnisse durchgängig nicht dasjenige Maß des Lohnes, welches erforderlich wäre, um die ländlichen Produzenten zu kaufkräftigen Konsumenten städtischen Gewerbefleisses zu machen, und es liegt auf der flachen Hand, dass — wenn ein solcher Zustand künstlich geschaffen wird — den in Handel und Industrie beschäftigten Theilen daraus ein Nachtheil entsteht, der weit schwerer in die Wagschale fällt, als der Vortheil, den der billigere Erwerb eines ihrer Nahrungsbedürfnisse ihnen zu bieten vermag.

Als vor mehr denn 15 Jahren im Deutschen Reiche die Schutzzollpolitik inauguriert wurde, die dann, wie es vorherzusehen war, über die grosse Mehrzahl der Kulturländer sich ausgebreitet hat, konnte es dem überzeugten Freihändler nicht zweifelhaft sein, dass die wirtschaftliche Entwicklung dadurch nur geschädigt werden könne, und für den Wirtschaftspolitiker sind die Schädigungen der Volkswohlfahrt, die Nachtheile, die dem nationalen und internationalen Verkehr erwachsen, von ebenso ernster Bedeutung, als die schädigende Einwirkung auf die öffentliche Moral und das staatsbürgerliche Gefühl, welche die unausbleibliche Folge einer Politik sein muss, die unverkennbar einzelne Theile zum Nachtheil anderer zu bevorzugen strebt. Die von freihändlerischer Seite damals ausgesprochene Vorhersagung, dass die Schutzzollpolitik zu einem rücksichtslosen Kampf aller Interessen gegen einander führen würde, hat sich weit über alle Erwartung hinaus bewahrheitet. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Idee, dass der Eine vom Anderen lebt, und die Wohlfahrt des Ganzen für alle Theile die sicherste Quelle des Erwerbs bildet, scheint der Kulturwelt fast verloren zu sein, und im Verkehr der Berufsklassen wie der Völker hat man, um mit einem vulgären, aber treffenden Ausdruck zu reden, einander das Brod vom Munde zu nehmen gesucht. Sollten heute, nach fünfzehnjährigem Verlauf der Dinge nicht schon Merkmale hervorgetreten sein, an welchen die schädlichen Folgen

dieser unüberlegten Interessenwirthschaft sich nachweisen lassen? Der Prüfung dieser Frage dürfte einige Berechtigung wohl nicht abzusprechen sein.

II.

Getreideproduktion und Getreidepreis.

Man scheint sich mit der immerhin doch befremdlichen That-sache, daß trotz wiederholter Erhöhung der Kornzölle die sinkende Tendenz der Getreidepreise sich bei Bestand erhalten hat — und das ergiebt sich untrüglich aus dem ungewöhnlich niedrigen Preis-stand des jüngsten Jahres — im Allgemeinen leicht abzufinden. Die Handelsausweise geben fortlaufend Nachricht über die an den Marktplätzen vorhandenen Läger, über die grossen Zufuhren, die nach allen Ländern gelangen, über die Ernteerträge, die die Agrikulturstaaten gemacht haben, und die hohen Summen, die in den Zahlen zum Ausdruck kommen, führen nur zu leicht zu der Vorstellung von einer wachsenden Weltproduktion hin. In der That ist auch die Getreideproduktion im Wachsthum begriffen, und in Folge dessen hat auch der Getreidehandel sich gehoben, sind immer grössere Mengen in alle Länder eingeführt, welche zur Ernährung ihrer Bevölkerung der Zufuhr bedürfen. In dieser Beziehung hat die Statistik die Angaben sorgfältig gesammelt und giebt ein wahrheitsgetreues Bild des Weltverkehrs. Aber eines hat die Statistik bis jetzt noch nicht gethan, was zum Verständniß der Bewegung nothwendig wäre: sie hat noch nicht untersucht, in welchem Verhältniß die Zufuhren während des achtziger Jahr-zehnts mit den niedrigen Preisen zu den Zufuhren der siebziger Jahre, wie zu der in beiden Dezennien vorhandenen Bevölkerung stehen. Nur wenn man Produktion und Verbrauch miteinander in Verbindung bringt, kann man sich verständlich machen, in welchen Beziehungen die Preise zur Produktion gestanden haben.

In der letzten Hälfte der siebziger Jahre war es die ungemein schnelle Zunahme der nordamerikanischen Weizenproduktion, welche die europäische Landwirthschaft mit ernster Besorgniß erfüllte. Nach dem Bau der pacifischen Eisenbahlinien war viel Neuland urbar gemacht worden, und in Folge dessen hat sich die

mit Weizen bestellte Fläche stark vermehrt. Während im Jahre 1871 in den Vereinigten Staaten nur erst 19 943 893 Acres mit Weizen bestellt waren, war die Fläche 1875 auf 26 381 512 gestiegen und von da bis 1880 in sehr raschem Maße gewachsen. Mit dem Jahre 1880 war in den Urbarmachungen aber der Höhepunkt erreicht, und seitdem ist der Fortschritt im Weizenbau keineswegs mehr ein unverhältnismäßiger gewesen. Man kann sich aus nachfolgender Zusammenstellung ein klares Bild der Bewegung machen:

Es sind mit Weizen bestellt gewesen:

		Acres	Acres	Acres	Acres
		1871 19 943 893		1881 37 709 020	
				1882 37 067 194	
				1883 36 455 593	
				1884 39 475 885	
		1875 26 381 512		1885 34 189 246	
		1876 27 627 020		1886 36 806 184	
		1877 26 277 545		1887 37 641 783	
		1878 32 108 559		1888 37 336 138	
		1879 32 835 999		1889 38 123 859	
		1880 37 986 717		1890 36 087 154	
Durchschnitt	1875/80	30 536 225		Durchschnitt	37 089 205
		1891 39 916 897 Acres.			
		1892 38 554 430 -			

Diese Zusammenstellung ergibt, daß im Durchschnitt des achtziger Jahrzehnts die Weizenfläche geringer gewesen ist als im Jahre 1880, wie auch, daß dieselbe sich in den 6 Jahren 1875/80 gegen das Jahr 1871 durchschnittlich weit mehr vergrößert hat als in den 10 Jahren 1881/90 gegen 1875/80. Gleichwohl ist sie im achtziger Jahrzehnt im Durchschnittsjahr um 6 552 980 Acres größer gewesen als in der letzten Hälfte des siebziger Jahrzehnts, allein darin beruht keineswegs eine dem Bevölkerungszuwachs entsprechende Vermehrung der Anbaufläche. Aus dem Ertrag dieser 6 552 980 Acres, der nach dem Durchschnitt der offiziell ermittelten Ernteergebnisse etwa auf 12,1 Bushel, also nach Abzug des Saatkorns auf 10,1 Bushel anzunehmen ist, und der somit auf 66 189 098 Bushel sich stellen würde, entfallen allein ca. 42 Millionen Bushel auf die Ernährung des im Verlaufe von 10 Jahren auf rund 9 Millionen sich belaufenden Bevölkerungszuwachses der Vereinigten Staaten, so daß für die Ausfuhr davon nur etwa

24 189 098 Bushel oder 13 062 112 Centner Weizen übrig bleiben, diese also günstigsten Falles nur um diesen Betrag vermehrt sein könnte. Das wäre ein Verbrauchsquantum für kaum 4 Millionen Menschen, während die Einwohnerzahl in den europäischen Importländern in jedem Jahr des achtziger Dezenniums um rund 14 Millionen höher gewesen ist als im Durchschnitt des siebziger Jahrzehnts.

Auch die ca. 2 000 000 Acres, um welche sich die Weizenfläche 1891 vermehrt hat, reichen bei weitem nicht aus zur Deckung des Brodkornbedarfs des Bevölkerungszuwachses.

Ueber die Anbauverhältnisse der übrigen beiden ins Gewicht fallenden Ausfuhrländer, Russland und Ostindien, liegen so zuverlässige Angaben nicht vor, dass man über das Verhältnis der Produktion zum Bedarf Schlüsse daraus ziehen könnte. Sind die durch die Blätter gegangenen Mittheilungen richtig, so hat sich in Ostindien die mit Weizen bestellte Fläche neuerdings vermindert. Es wird aber auch, um über das Verhältnis, wie sich im Vergleich zu den siebziger Jahren Produktion und Bedarf zu einander gestaltet haben, zu klarem Verständniß zu gelangen, vollauf genügen, in Betreff der Exportländer allein die Ausfuhrmengen zu berechnen und nur für die Importländer die Anbau- und Erntestatistik zu Rathe zu ziehen. Hat eine solche Berechnung auch in mehrfacher Beziehung ihr Bedenkliches, so wird doch das Resultat ergeben, dass sie trotz aller ihrer Mängel für den vorliegenden Zweck völlig ausreicht.

1. Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten Nordamerikas hat betragen:

	Bushels		Bushels
1870/71	34 791 000	1880/81	150 565 000
1871/72	27 000 000	1881/82	95 272 000
1872/73	39 592 000	1882/83	106 385 000
1873/74	71 834 000	1883/84	70 349 000
1874/75	53 327 000	1884/85	84 683 000
1875/76	55 073 000	1885/86	57 759 000
1876/77	40 325 000	1886/87	101 972 000
1877/78	72 405 000	1887/88	65 789 000
1878/79	122 354 000	1888/89	46 414 000
1879/80	153 253 000	1889/90	54 387 767
Durchschnitt	66 995 400	Durchschnitt	83 357 576

Mehrausfuhr im Durchschnitt
des Jahrzehnts 1880/81—1889/90
gegen 1870/71—1879/80 . . . 16 362 176 Bushels
gleich 8 835 480 deutsche Centner.

2. An zweiter Stelle ist die Ausfuhr Ostindiens zu beachten, insofern dasselbe gerade in den achtziger Jahren mit ganz besonders großen Weizenmengen auf den Weltmarkt trat. Ostindiens Weizenausfuhr, die früher ganz belanglos war, hat betragen:

	engl. Ctr.		engl. Ctr.
1872/73	394 010	1881/82	19 863 520
1873/74	1 755 954	1882/83	14 144 400
1874/75	1 069 076	1883/84	20 956 495
1875/76	2 498 185	1884/85	15 830 754
1876/77	5 583 336	1885/86	21 060 519
1877/78	6 340 150	1886/87	22 263 320
1878/79	1 044 709	1887/88	13 538 169
1879/80	2 195 550	1888/89	17 610 081
1880/81	7 444 375	1889/90	13 805 220
Durchschnitt	3 147 260	Durchschnitt	17 674 720

Mehrausfuhr im Durchschnitt
der Jahre 1880/82—1889/90 gegen
1872/73—1880/81 14 527 460 englische Centner
gleich 14 757 574 deutsche Centner.

3. Das dritte wichtige Ausfuhrland ist Russland, dessen Ausfuhr von Weizen und Roggen zugleich zu beachten ist. Der Vereinfachung wegen sind in nachstehender Tabelle für das siebziger Jahrzehnt nur die von Neumann-Spallart berechneten Durchschnittszahlen angegeben. Daß vor 1878 die Angaben der Ausfuhrzahlen weniger genau gewesen sein werden wie in neuerer Zeit, soll nicht unerwähnt bleiben, doch wird dadurch das Verhältnis der Ausfuhr des achtziger Jahrzehnts zu der des siebziger keineswegs schlechter, sondern eher günstiger gestellt, insofern der größeren Ungenauigkeit der Aufnahmen wegen die Angaben für

die siebziger Jahre eher zu niedrig als zu hoch angegeben sind. Ausgeführt sind Hektoliter:

		Weizen	Roggen	zusammen
Durchschnitt	1871/75	19 334 000	12 397 000	31 731 000
Durchschnitt	1876/80	23 193 000	19 340 000	42 533 000
Durchschnitt	1871/80	21 263 500	15 868 500	37 132 000
	1881	17 276 034	8 942 371	26 218 405
	1882	26 930 177	11 865 512	38 795 689
	1883	29 542 714	16 119 986	45 662 700
	1884	23 877 000	16 090 000	39 967 000
	1885	32 306 382	17 488 980	49 795 362
	1886	18 172 602	15 150 825	33 323 427
	1887	27 391 014	18 069 849	45 460 863
	1888	44 401 878	24 687 981	69 089 859
	1889	37 760 679	18 996 723	56 757 402
	1890	37 700 000	15 950 000	53 650 000
Durchschnitt		29 535 848	16 336 223	45 872 071

Mehrausfuhr im Durchschnitt des Jahrzehnts 1881 bis 1890 gegen 1871—80 . . .

macht deutsche Centner

8 272 348

467 723

8 740 071

12 656 692

680 536

13 337 228

(1 Hektoliter Weizen = 153 Pfd., 1 Hektoliter Roggen = 145 $\frac{1}{2}$ Pfd.)

4. Alle übrigen Ausfuhrländer kommen nur sehr wenig in Betracht, da der Export der Mehrzahl derselben sich nicht gehoben hat, bei einigen sogar zurückgegangen ist, wie beispielsweise in der Türkei, Australien, Aegypten und Tunis. In Oesterreich-Ungarn scheint die Weizenausfuhr im achtziger Jahrzehnt ein wenig gröfser gewesen zu sein als im siebziger, doch wird das Mehr reichlich ausgeglichen durch die stattgehabte Zunahme der Roggeneinfuhr. Ebenso ist in Canada die Mehrausfuhr durchschnittlich nicht gestiegen. In Betreff der unteren Donauländer wird eine Vergleichung sehr erschwert, weil über die Ausfuhr während der siebziger Jahre nur sehr unzuverlässige Angaben vorliegen. Will man sehr peinlich rechnen, so wird man äussersten Falles aus der Zahl der kleineren Exportländer eine

durchschnittliche Steigerung der Brodkornausfuhr berechnen können:

für Rumänien um	300 000 Ctr. (Roggen)
- Bulgarien	500 000 - (Weizen)
- Argentinien	1 300 000 - -
- Uruguay	100 000 - -
in Summa	2 200 000 Ctr.

Die Zusammenstellung ergiebt somit, daß sich während des achtziger Jahrzehnts die Ausfuhr von Brodkorn im Jahres-Durchschnitt gegen das siebziger Jahrzehnt gehoben hat:

1. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas um	8 835 480 Ctr.
2. In Ostindien	14 757 574 -
3. In Russland	13 337 228 -
4. In allen übrigen Exportländern zusammen	2 200 000 -

so daß also im Ganzen im Durchschnittsjahr des achtziger Jahrzehnts 39 130 282 Ctr. Brodkorn mehr exportirt worden sind, als im Durchschnittsjahr des siebziger Jahrzehnts.

Diese Brokkornmenge reicht aber nicht aus, um den inzwischen eingetretenen Zuwachs der Bevölkerung zu ernähren. Nach Ausweis der in diesem Zeitraum vorgenommenen Volkszählungen hat sich im Verlaufe von 10 Jahren die Volkszahl vermehrt in:

Deutschland um	4 418 000 Seelen
Frankreich	1 200 000 -
Großbritannien und Irland . .	3 420 000 -
Belgien	506 000 -
Niederlande	573 000 -
Schweiz	171 000 -
Schweden und Norwegen . .	311 000 -
Italien	2 034 000 -
Spanien	587 000 -
Portugal	268 000 -
Griechenland	500 000 -
Dänemark	200 000 -

Summa rund 14 100 000 Seelen,

um welche Zahl die Bevölkerung der Importländer im Durchschnittsjahr des achtziger Jahrzehnts gröfser gewesen ist als im siebziger Jahrzehnt. Rechnet man hierfür einen Verbrauch von 320 Pfd. pro Kopf, was entschieden nicht zu hoch gegriffen ist, da die nördlichen Länder mit der weitaus zahlreicheren Bevölkerung zum Theil nicht unerheblich mehr verbrauchen, so ergiebt sich, dass der Mehrbedarf sich um 45 120 000 Ctr. gesteigert, also durch den Mehrexport der Ausfuhrländer von 39 130 000 Ctr. die volle Deckung noch nicht gefunden hat.

Es würde nun zur Frage kommen, ob innerhalb der zur Berechnung gezogenen Periode die Brodkornproduktion der Importländer selbst eine Zunahme erfahren hätte, durch welche dieses, immerhin geringfügige Defizit Deckung gefunden haben würde? Diese Frage muss nach den Angaben der Agrarstatistik mit Entschiedenheit verneint werden. Denn wenn auch für einzelne der Importländer, wie die Schweiz, Spanien, Portugal, Griechenland, — also für die ihrer Volkszahl und ihrer Landwirtschaft nach nur sehr wenig ins Gewicht fallenden — nur sehr dürftige Angaben über die Anbauflächen und Ernteerträge vorhanden sind, so lassen doch diese wenigen Angaben im Zusammenhange mit der Zunahme des Imports mit ziemlicher Sicherheit erkennen, dass weder die Anbauflächen für Weizen und Roggen noch die Erträge sich in nennenswerther Weise gehoben haben können. Für das Deutsche Reich haben wir eine Aubaustatistik zwar erst seit 1878, so dass ein Vergleich mit den im ganzen siebziger Jahrzehnt angebauten Flächen nicht möglich ist, aber für die vorliegende Untersuchung kann es keinem Bedenken unterliegen, den Durchschnitt der für das achtziger Jahrzehnt gebrachten Zahlenangaben mit denen für 1878/80 zu vergleichen und daraus den Schluss zu ziehen. Wenn auch anzunehmen ist, dass die mit Weizen und Roggen bestellten Flächen in den 8 Jahren vor 1878 nicht ganz dieselben gewesen sind, als die erste statistische Aufnahme ergeben, so lässt sich doch aus der ganzen Entwicklung, welche die Landwirtschaft in diesen Jahren genommen hat, nicht schliessen, dass sie, wenigstens die Weizen- und Roggenflächen zusammen genommen, kleinere gewesen sind. Wir laufen also nicht Gefahr dabei, die Ernteerträge der achtziger Jahre denen der siebziger Jahre gegenüber zu unterschätzen. Die vergleichende

Berechnung der für die einzelnen Länder vorliegenden agrarstatistischen Ermittlungen führt nun zu folgenden Ergebnissen:

1. Frankreich. Die mit Weizen bestellte Fläche hat sich um ca. 50 000 Hektar vergrößert, und die Erträge sind im Durchschnitt der Jahre um 46 Pfd. pro Hektar gestiegen. Das ergibt ein Mehr von	3 258 780 Ctr.
2. Belgien. Die Weizen-, Spelz- und Roggenfläche hat sich vermindert. Da aber die Erträge dieser drei Getreidearten sich gehoben haben, und zwar vom Weizen um 347 Pfd., vom Roggen um 205 Pfd. und vom Spelz um 500 Pfd. vom Hektar, ergibt sich eine Vermehrung der Brodkornproduktion um	500 000 -
3. Niederlande. Die Weizenfläche hat sich um 130, die Roggenfläche um 6000 Hektar vermehrt, der Weizenertrag ist um 200 Pfd., der Roggenertrag um 333 Pfd. pro Hektar gestiegen. Ertragsvermehrung um	900 000 -
4. Dänemark. Durchschnittliche Steigerung der Roggenernte um 98 000 Ctr., Verminderung der Weizenernte um 84 000 Ctr. Mehrproduktion	14 000 -
Ergibt eine jährliche Zunahme der Produktion um	4 672 780 Ctr.
Dagegen ergibt sich eine Verminderung der Produktion von Brodkorn bei folgenden Ländern:	
5. England. Die Weizenfläche ist um 1 300 000 Acres zurückgegangen, woraus sich bei ziemlicher Konstanz der Erträge ein Minder der Brodkornproduktien ergibt um jährlich	2 000 000 Ctr.
6. Deutschland. Die Anbaufläche von Weizen und Spelz hat sich um ca. 43 000 Hektar vergrößert, die Roggenfläche um 103 000 Hektar verkleinert. Ergibt nach dem Durchschnittsertrag eine Verminderung der Brodkornproduktion um	1 176 000 -
8. Italien. Erhebliche Verminderung der Weizenfläche und Rückgang des Ertrags. Jährliche Minderproduktion um	9 000 000 -
Es steht somit der obigen Zunahme der Produktion eine Verminderung um	12 176 000 Ctr.

gegenüber, woraus sich ergiebt, daß gleichzeitig mit der relativen Abnahme der Brodausfuhr der Exportländer auch eine absolute der Produktion der Importländer stattgehabt hat.

Es ist aber nicht außer Acht zu lassen, daß vorstehende Berechnung in mehrfacher Beziehung an Unvollständigkeit leidet. Zunächst nämlich ist nicht festzustellen gewesen, wie sich der Verbrauch von Roggen zur Spiritusfabrikation und zur thierischen Ernährung in den beiden Jahrzehnten zu einander gestellt hat. Durch einen bedeutenden Rückgang dieser beiden Verwendungsarten würde mehr Roggen für die Brodnahrung verfügbar gemacht und damit ein Beweggrund zum Sinken des Preises vorhanden gewesen sein. Allein dem Umstände gegenüber, daß die russische Roggenausfuhr im Durchschnitt der achtziger Jahre nicht unerheblich geringer gewesen ist als im Durchschnitt der fünf Jahre 1876/80, und für das Deutsche Reich durch die Agrarstatistik gleichzeitig eine Verminderung der Anbaufläche nachgewiesen wird, kann der Möglichkeit einer solchen Eventualität, die das Ergebniss keinesfalls wesentlich hätte beeinflussen können, irgend welche Bedeutung nicht beigemessen werden.

Eine weitere Unvollständigkeit zeigt sich darin, daß bei der nordamerikanischen Ausfuhr der Roggenexport nicht in Berechnung gezogen ist. Allein dies konnte füglich wegbleiben, weil dieser Export an sich sehr gering und überdies in den achtziger Jahren zurückgegangen ist.

Weit belangreicher dagegen ist der Umstand, daß bei der Ausfuhr Nordamerikas nur der Weizen, nicht auch das ausgeführte Weizenmehl in Ansatz gebracht ist, was als ein Fehler erscheinen dürfte, weil in den letzten Jahren die Ausfuhr von Weizenmehl sich sehr gehoben hat. Sie weist beispielsweise für die Fiskaljahre 1889/90, 1890/91, 1891/92 und 1892/93 die ansehnlichen Zahlen von 12 231 711, 11 344 304, 15 196 769 und 16 620 034 Barrels auf. Aber einerseits war im Betreff der Weizenmehlausfuhr der Vereinigten Staaten eine Vergleichung der beiden Jahrzehnte sehr schwierig, weil sowohl bei v. Neumann-Spallart als auch bei v. Juraschek, welcher des Ersteren Werk: „Uebersichten der Weltwirtschaft“ fortsetzt, die Weizenmehlausfuhr nicht gesondert, sondern nur die Ausfuhr von Mehl überhaupt angegeben ist, und andererseits erscheint es überhaupt nicht angänglich, für die vor-

liegenden Zwecke, die Vergleichung der stattgehabten Entwicklung der Brodkornproduktion mit dem aus der Volksvermehrung sich ergebenden Bedarf, die Steigerung der nordamerikanischen Ausfuhr an Weizenmehl mit in Berechnung zu ziehen. Es ist nämlich aus den handelsstatistischen Ausweisen nicht ersichtlich, daß der Mehlimport der Einfuhrländer zusammengenommen in den achtziger Jahren in nennenswerther Weise zugenommen hat. Das Deutsche Reich weist sogar eine nicht unbeträchtliche Zunahme der Mehlausfuhr auf. Es entsteht daher die Vermuthung, daß die Weizenmehlmengen, welche die Vereinigten Staaten in neuerer Zeit über das frühere Ausfuhrquantum hinaus ausgeführt haben, theilweise nach den Ausfuhr ländern, theilweise nach solchen Ländern gegangen sind, welche nach der Art ihres Landbaus am internationalen Getreideverkehr nicht partizipiren und darum in diese Untersuchung nicht mit hineingezogen werden konnten. In beiden Fällen würde die Mitberechnung der Weizenmehlausfuhr zu einer Fälschung des Rechnungsergebnisses geführt haben, denn in demselben Verhältniß, in welchem Ausfuhr länder nordamerikanisches Weizenmehl etwa bei sich eingeführt haben, werden sie veranlaßt gewesen sein, ihre Ausfuhr an Weizenkörnern zu vermehren, und es würde daher, wenn diese Mehlmengen mit zur Berechnung gebracht wären, ein und dieselbe Weizengröße doppelt in der Rechnung figurirt haben. Im anderen Falle würden aber Weizengrößen in Ansatz gebracht sein, welche in die Rechnung gar nicht hineingehören, weil sie außerhalb des internationalen Verkehrsgebiets Verwendung gefunden haben.

Mag dem aber sein wie ihm wolle, das Resultat der vorliegenden Prüfung wird auch durch diese Unvollständigkeit der Rechnung, wie sich leicht ersehen lässt, nicht alterirt. Stellt man nämlich, um einen annähernden Ueberblick über die Zunahme der nordamerikanischen Weizenmehlausfuhr zu gewinnen, einerseits für die Jahrgänge 1873/74—1880/81 und andererseits für die Jahrgänge 1881/82—1888/89 die von Juraschek für die gesammte Mehlausfuhr der Vereinigten Staaten angeführten Zahlen zusammen, — also Hafermehl, Gries, Graupen u. s. w. mit eingebriffen — nämlich:

1873/74	4 588 000 Barrels		1881/82	6 210 000 Barrels
1874/75	4 279 000	-	1882/83	9 473 000
1875/76	4 297 000	-	1883/84	9 410 000
1876/77	3 799 000	-	1884/85	10 913 000
1877/78	4 387 000	-	1885/86	8 627 000
1878/79	6 031 000	-	1886/87	11 873 000
1879/80	6 367 000	-	1887/88	12 259 000
1880/81	8 385 000	-	1888/89	9 696 000

Durchschnitt 5 267 000 Barrels Durchschnitt 9 808 000 Barrels, so ergiebt sich, dass in dem 8jährigen Zeitraum der achtziger Jahre die Mehlausfuhr Nordamerikas im Durchschnittsjahr um 4 541 000 Barrels Mehl oder — der Barrel Mehl gleich 280 englische Pfund Korn — um 11 532 000 deutsche Centner Weizen grösser gewesen ist als im Durchschnittsjahr des voraufgegangenen 8jährigen Zeitraums. Also auch, wenn man die Zunahme der Weizemehlausfuhr als ebenso hoch annähme als die Zunahme der gesammten Mehlausfuhr der Vereinigten Staaten und die ganze dafür gefundene Zahl, obwohl sie anscheinend nur zu einem kleinen Theile da hinein gehört, in der Berechnung in Ansatz brächte, würde das Ergebniss noch immer das auffallende bleiben, dass die Zunahme der Brodkornproduktion im Gebiet des internationalen Verkehrsgebiets über den gewohnten Bedarf der Bevölkerung nicht hinausgegangen ist, dass also auch eine Steigerung des Angebots nicht die Ursache des Sinkens der Preise gewesen sein kann.

Dieses Ergebniss ist aber keineswegs die zufällige Folge einer besonderen Zahlengruppirung, sondern im Gegentheil, es ist das Facit einer Vergleichung der in zwei Zeiträumen vorgekommenen Erscheinungen, von denen der eine, ohne den Dingen eine zu rosige Färbung zu geben, füglich nicht einmal ganz in den Vergleich hineingezogen werden konnte. In der ersten Hälfte der siebziger Jahre war die Furcht vor ausländischer Konkurrenz unseren Landwirthen noch ein unbekanntes Ding. Erst während der zweiten Hälfte dieses Dezenniums zeigten sich in Folge der stark gesteigerten Zufuhren die ersten Befürchtungen in Betreff der grossen Gefahr der nordamerikanischen Konkurrenz, und gleichzeitig machte sich eine Zunahme der russischen, wie auch schon der ostindischen Zufuhren fühlbar. Gleichwohl gingen in diesem Zeitraum die Weizen- und Roggenpreise nur sehr wenig zurück, sondern der bedenkliche Preisfall setzte erst mit dem Jahre 1883

ein und hat sich seitdem, nur wenig unterbrochen, trotz zweimaliger Erhöhung der Kornzölle, bei Bestand erhalten. Es wäre also von besonderem Interesse nur, die Entwicklung des internationalen Getreidemarkts mit den Vorgängen in der letzten Hälfte des siebziger Jahrzehnts in Vergleich zu ziehen, die erste Hälfte desselben aber außer Betracht zu lassen. Verfährt man aber also, d. h. vergleicht man den durchschnittlichen Getreideexport der Ausfuhrländer während des achtziger Jahrzehnts mit dem durchschnittlichen nur der 5 Jahre 1876/80, so kommt man in weit drastischerer Weise zu dem Ergebniss, dass eine Vermehrung des Angebots nicht die Ursache des Preisfalls gewesen ist; so findet man, dass die nordamerikanischen Zufuhren ein wenig nachgelassen haben, die russischen und ostindischen Zufuhren aber eine weit geringere Zunahme aufweisen, die Versorgung des Weltmarkts also bei weitem nicht so gut wie 1876/80 dem Bedürfnisse der Menschheit entsprochen hat.

Zu demselben Ergebniss kommt man, wenn man eine Berechnung für die 3 Jahre 1891, 1892 und 1893 aufstellt. Es hat nämlich die Ausfuhr betragen in deutschen Centnern:

1891.	Russland an Weizen	58 564 600	
	- - Roggen	<u>22 593 000</u>	
	zusammen		81 157 600
	Nordamerika Weizen und Weizengehl	58 585 783	
	Ostindien	- - -	14 796 200
1892.	Russland an Weizen	27 023 000	
	- - Roggen	<u>4 013 580</u>	
	zusammen		31 036 580
	Nordamerika Weizen und Weizengehl	123 487 182	
	Ostindien	- - -	31 342 250
1893.	Russland an Weizen	48 730 000	
	- - Roggen	<u>8 860 000</u>	
	zusammen		57 590 000
	Nordamerika Weizen und Weizengehl	105 460 284	
	Ostindien	- - -	15 505 000
	ergiebt zusammen im Durchschnittsjahr	172 986 959	

Dagegen waren ausgeführt aus:

1881.	Russland Weizen u. Roggen	40 114 159
	Nordamerika Weizen	81 305 100
	Ostindien	- 20 181 336
1882.	Russland Weizen u. Roggen	59 357 404
	Nordamerika Weizen	51 356 880
	Ostindien	- 14 370 710
1883.	Russland Weizen u. Roggen	69 863 931
	Nordamerika Weizen	57 447 900
	Ostindien	- 21 291 793

ergibt zusammen im Durchschnittsjahr 138 429 737

so dass sich für die 3 Jahre 1891/93 gegen 1881/83

eine Steigerung der Ausfuhr ergiebt von 34 557 222 Ctr., während, wie wir oben gesehen haben, der Bedarf der Einfuhr-länder sich in 10 Jahren um rund 45 000 000 Ctr. Brodkorn vermehrt hatte. Es zeigt sich also auch hier sehr eklatant, dass seit 1890 noch das Sinken der Preise, namentlich der so besonders niedrige Preisstand des Jahres 1893, durch ein über den Bedarf hinaus gehendes Angebot in keiner Weise begründet ist.

Die Frage wäre nun, ob die Statistik zuverlässig genug ist für so weit gehende Schlussfolgerungen. Gegen die Benutzung der Ein- und Ausfuhrstatistik zu dergleichen Untersuchungen würde wohl Niemand etwas einzuwenden haben, vielleicht aber gegen die Benutzung der Agrarstatistik, denn jeder Landwirth weiß ganz genau, dass die Aufnahme der Anbauflächen, noch mehr der Ernterträge gar nicht zutreffend sein kann, aber es kommt hierbei ja keineswegs auf die absolute Richtigkeit der Zahlen an, sondern auf die relative. Man wird auch hier, wie in so manchen anderen Fällen annehmen können, dass die Fehler, welche unterlaufen, einander ausgleichen.

Ziemlich allgemein ist der Glaube verbreitet, dass die Ernterträge in Folge des landwirtschaftlichen Fortschritts sich außerordentlich gehoben hätten, und man sucht mitunter eine Erklärung für die auffallende Thatsache, dass trotz der hohen Kornzölle die Preise auf einen so niedrigen Stand gelangt sind, in einer unrichtigen Einschätzung der Ernten der Importländer zu finden. Namentlich giebt man hier und da der Ansicht Raum, dass in

Folge der grossen Verbesserung des Saatguts, insbesondere durch die massenhafte Anwendung von künstlichen Düngemitteln, die Einheitserträge heute viel grössere wären als früher, und daß die Statistik nicht sorgfältig genug vorgehe, um diesem Umstände völlig gerecht zu werden. Ein derartiges Urtheil aus Frankreich fand kürzlich auch in der deutschen Presse Verbreitung. Aber gerade die französische Ackerbaustatistik giebt einen ziemlich sicheren Beweis von der Unrichtigkeit dieser Ansicht. Vergleicht man die Angaben über die Ernten in Frankreich über einen längeren Zeitraum miteinander, — und nur in langen Zeiträumen lässt sich über den Rückgang oder die Steigerung der Einheitserträge ein einigermaßen zutreffendes Urtheil gewinnen, — so gewahrt man, daß hier in den achtziger Jahren durchgängig 42 Pfd. vom Hektar Weizenland mehr geerntet sind, als in früherer Zeit. Das ist für ein so grosses Land mit wechselnden Bodenverhältnissen ein keineswegs zu unterschätzender Fortschritt, denn, wie oben bereits dargelegt ist, nicht die Düngung bestimmt unter allen Umständen das Maximum des Ertrags, sondern ebenso häufig die Wärme und die Feuchtigkeit, und in Jahren, in welchen diese den Pflanzen allzu sehr fehlen, wird keine Düngung im Stande sein, den Bodenertrag zu heben. Ueberdies lässt sich die Zuverlässigkeit der französischen Agrarstatistik sehr gut kontroliren. Die Berechnung des Weizenverbrauchs, welche ja geschieht durch Gegeneinanderrechnung von Ernteertrag und Einfuhr einerseits und von Ausfuhr und Saatbedarf andererseits, ergiebt eine so bedeutende Steigerung des Weizenkonsums pro Kopf der französischen Bevölkerung, daß man ein noch stärkeres Steigen für unmöglich halten sollte. Es berechnet sich nämlich

im Durchschnittsjahr 1860/69 der Verbrauch auf 230 Liter pro Kopf,							
-	-	1870/79	-	-	240	-	-
-	-	1880/86	-	-	269	-	-
-	-	1887/88	-	-	275	-	-

d. i. im letzteren Jahr ein Verbrauch von mehr als 400 Pfd. pro Kopf, was für ein wohlhabendes Volk, welches in der Wahl der Nahrungsmittel nicht beschränkt ist, als eine ungewöhnliche Leistung betrachtet werden muß. Wäre aber die Ansicht richtig, daß die Ernteerträge in Wirklichkeit mehr gestiegen seien, als die Einschätzung ergiebt, so würde der Weizenkonsum ein noch be-

trächtlich gröserer sein müssen, was doch vernünftiger Weise nicht anzunehmen ist.

In dergleichen Dingen ist die Welt immer leicht zu Ueberschätzungen bereit, während die Statistik, die mit gröserer Ruhe und Sorgfalt prüft, der Wirklichkeit näher bleibt. Wenn es ganz richtig ist, dass jeder Landwirth, welcher künstlichen Dünger anwendet, dadurch den Ertrag um eine erhebliche Anzahl von Pfunden Korn pro Morgen zu steigern hofft, um nicht nur auf die Kosten, sondern auch auf einen Gewinn zu kommen, so wird doch in der That und Wahrheit nur ein kleiner Theil dieser Düngemittel lediglich zu dem Zweck, den Einheitsertrag zu heben, angewandt, sondern vielmehr, um dem Boden bis zu einem gewissen Betrage wiederzuersetzen, was ihm durch die Ernten genommen wird. Während bei früherer Wirtschaftsweise ein gröserer Theil des Ackerlandes als Weideland und Brache niedergelegt wurde, wobei er Ruhe genug hatte, sich selbst durch den Zersetzungsprozess Nährstoffe assimilirbar zu machen, ist man jetzt viel anspruchsvoller geworden und gönnt ihm so viele Ruhe nicht mehr. Da muss man ihm denn von außen Nährstoffe zuführen, um nicht der Gefahr des Raubbaus zu verfallen.

Dergleichen Bedenken gegen die Agrarstatistik sind also nicht begründet, sondern in Wirklichkeit kommt sie dem wahren Sachverhalt näher als die landläufige Meinung. Darum liegt auch gar kein Grund vor, das Ergebniss der obigen Berechnung anzuzweifeln. Die Verhältnisse des internationalen Getreideverkehrs haben sich in der That nicht so verschoben, dass durch die Menge des produzierten Korns der bedeutende Preisfall begründet wäre, sondern vielmehr, dieser Preisfall ist eine ungemein auffallende Erscheinung, weil das Verhältniss des Angebots zum Bedarf ihn in keiner Weise veranlaßt haben kann.

Aber welche Umstände könnten denn sonst ihn veranlaßt haben?

Der Eine möchte die Verbilligung der Frachten dafür verantwortlich machen, aber die Frachten hatten auch im siebziger Jahrzehnt schon einen niedrigen Stand, und wenn sie in den achtziger Jahren zeitweise noch gesunken sind, so ist es doch nur noch in geringem Betrage geschehen, so daß der Getreidepreis doch höchstens um ein paar Mark pro Tonne dadurch getroffen sein könnte.

Andere, und ihrer dürften nicht allzu wenige sein, werden nicht abgeneigt sein, dem Prügelknaben für Alles, der Börse, die Schuld in die Schuhe zu schieben. Mit solchen Köpfen zu rechten, lohnt der Mühe nicht, denn bekehren lassen sie sich nicht. Zur Beruhigung mag dienen, daß keiner dieser Herren im Stande ist, auch nur den Schatten eines Grundes vorzuführen, der alle Börsen der Welt wie durch Verabredung dahin geführt haben könnte, die Preise über einen Zeitraum von mehr denn 10 Jahren zum Stürzen zu bringen. Im Allgemeinen pflegt der Handelsstand sich bei flottem Gang der Geschäfte besser zu stehen, als bei flauer Konjunktur.

Denn wären noch die Doppelwährungsmänner da, die sich kurzer Hand daran machen werden, die Steigerung des Goldwerths für die Ursache von dem Sinken der Getreidepreise zu erklären. Weil die Importländer zum Theil eine solide Währung, die Exportländer aber minderwertiges Silber oder schwankendes Papiergeld als Zahlungsmittel haben, werden sie sagen, sind die letzteren im Stande, den Importländern ihr Getreide zu einem Preise abzugeben, der ihnen selbst noch einen guten Gewinn übrig lässt, zu dem aber die rationelleren Landwirthe jener es nicht herzustellen vermögen. Auch mit diesen Männern wird der Streit keinen Nutzen haben, so leicht es auch ist, die Verkehrtheit ihrer Gründe nachzuweisen. Zunächst ist es nicht richtig, daß nur Länder mit Silber- oder Papierwährung sich am Getreideexport betheiligen; Rumänien, Australien, selbst die sehr ins Gewicht fallenden Vereinigten Staaten erfreuen sich der Goldwährung. Sodann ist noch Niemand von ihnen im Stande gewesen, eine einzige Thatsache vorzuführen, aus der sich entnehmen ließe, daß es wegen Mangels an Gold an Zahlungsmitteln gefehlt habe, oder daß es irgend Jemand, der in der Lage war, sich vollgültige Zahlungsmittel zu verschaffen, erschwert gewesen wäre, sich Gold zu erwerben. Hat aber noch niemals an Gold ein Mangel sich gezeigt, so ist es schwer verständlich, wie das Gold im Werthe gestiegen sein sollte.

Ferner aber ist noch niemals eine Thatsache zum Vorschein gekommen, aus der sich entnehmen ließe, daß die Landwirthe der Exportländer einen besonderen Einfluß auf die Bildung des Getreidepreises haben. Sie werden ja gewiß gerne nehmen, was sie bekommen können, aber sie werden auch bereit sein, sich zufrieden zu geben mit dem, was nach der Lage des Weltmarktes

ihnen geboten wird. Der Getreidepreis bestimmt sich je nach der Lebendigkeit, mit welcher Angebot und Nachfrage auf dem Weltmarkt einander gegenübertreten, und der Weltmarkt kümmert sich nicht darum, ob der Landwirth sich gut oder schlecht dabei steht. Er hat keine Veranlassung, ihm einen guten Preis zu missgönnen, aber er wird auch nicht dadurch getroffen, wenn der Preis ihm die Herstellungskosten nicht deckt. Wenn den russischen Bauern nur im geringsten ein Einfluss auf die Preisbildung zugestanden hätte, so würden sie sicher in besserer Lage sich befinden, aber weil sie nehmen müsten, was nach der Nachfrage der Importländer und nach Abzug von Fracht und Spesen und Kornzöllen ihrer Abnehmer vom Weltmarktpreis für sie übrig blieb, sind sie verlumpt und verkommen, und ihre Wirtschaft befindet sich in der trostlosesten Lage. Und nicht viel besser geht es dem amerikanischen Farmer, der sich auch keinen Einfluss auf die Preisbildung zu verschaffen vermocht hat und unter der niedrigen Konjunktur sehr schwer zu leiden gehabt hat.

Es ist auch noch keineswegs der Nachweis geführt, daß der Getreidepreis zu dem Rubelkurs in naher Beziehung steht. Im Gegentheil, die Gegenüberstellung des Rubelkurses und der Getreidepreise läßt nichts Derartiges erkennen, sondern macht es viel wahrscheinlicher, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden gar nicht besteht.

Wenn aber weder die Verbilligung der Frachten, noch die Machinationen der Börse, noch die Goldwährung die Ursache des Preisfalls sind, so bleibt nichts weiter übrig als die Annahme, dass die Kornzölle selbst, und zwar in ihrer Verbindung mit dem gesammten Protektionismus, der am Ende unseres Jahrhunderts die Krankheit fast aller Kulturvölker ist, diese für die Landwirtschaft so beklagenswerthe Preislage zum Vorschein gebracht haben. Denn einen anderen Fall giebt es nicht mehr, und daß sich darin das Gegentheil offenbaren würde von dem, was man erstrebte, ist kein Grund, ihn einfach von der Hand zu weisen. Wenn man diesem Gedanken nicht geradezu mit Widerwillen gegenübersteht, sondern überhaupt nur sich bemüht, ihm näher zu treten, so wird er sogleich an Unwahrscheinlichkeit verlieren. Wenn doch einmal dem Angebot ein Einfluß auf die Erscheinung nicht zugefallen ist, so liegt nichts näher als der Gedanke, daß der andere Faktor der Preisbildung, die Nachfrage, seine Wirksamkeit dabei geltend ge-

macht hat, und die Nachfrage kann zum Sinken des Preises nur hinwirken, wenn sie zögernd, zaghaft, geschwächt auf den Schauplatz tritt. Aber kann denn ein so ausgedehnter Protektionismus, wie wir ihn heute haben, anders als lähmend auf die gesammte Handelstätigkeit wirken? Müssen denn nicht alle die Schranken, die er dem Waarenaustausch aufrichtet, wie ein Hemmschuh dem Verkehr seine Beweglichkeit rauben? Und führen nicht schon die Kornzölle für sich allein der Geschäftstätigkeit so viele Erschwerungen und Gefahren herbei, daß jeder Käufer nur mit Vorsicht und Behutsamkeit den Bewegungen des Weltmarktes folgt? Das sind Fragen, welche einer eingehenden Erörterung bedürfen und darum einem besonderen Abschnitt vorbehalten bleiben sollen.

III.

Getreidezölle und Getreidepreis.

Misserfolge der Getreidezölle haben sich heute nicht zum ersten Male gezeigt. Auch die Geschichte der englischen Getreidezölle ist, bei Lichte besehen, eine Geschichte der Täuschungen. So krampfhaft man seit dem Anfang des Jahrhunderts in England bemüht gewesen ist, durch wiederholte Änderungen in der Kornzollgesetzgebung dem Sinken der Preise vorzubeugen, so wenig ist man im Stande gewesen, demselben Einhalt zu thun. Der Weizenpreis hat dort (nach Conrad in Schönberg's Handbuch) pro Centner in $\frac{1}{10}$ Mark 1816—20 durchschnittlich 182 betragen, war 1821—30 gefallen auf 133, 1831—40 auf 127 und 1841—50 auf 120, während er in Preußen von 60,7 im Jahrzehnt 1821—30 auf 69,2 in 1831—40 und auf 83,9 in 1841—50 gestiegen war. Nachdem 1849 die Kornzölle gefallen waren, war im Jahrzehnt 1851—60 in England eine Steigerung auf 125,5 eingetreten, welcher Preisstand sich dann bis in die letzte Hälfte der siebziger Jahre annähernd erhalten hat, nämlich 124 in 1861—70 und 123,2 in 1871—75. Erst von da an ist mit dem allgemeinen Rückgang der Konjunktur ähnlich wie bei uns ein Sinken des Weizenpreises eingetreten. Wie wenig übrigens die Gesetzgebung auf die Preise einzuwirken im Stande ist, zeigt sich am deut-

lichsten in den Erfahrungen, die man in England mit der sogenannten gleitenden Skala gemacht hat. Um dem Landwirthe möglichst gleichmässige Preise zu garantiren, führte man 1828 diese Einrichtung ein zu dem Zweck, den ihm so verderblichen Preisschwankungen vorzubeugen. Bei dem Preise von 63 sh pro Quarter sollte der Zoll 18 sh 3 d, bei 69 sh 16 sh 8 d u. s. w. betragen, bis bei 73 sh nur noch ein Zoll von 1 sh verblieb. Aber man hatte die Rechnung völlig ohne den Wirth gemacht, denn die Preisschwankungen wurden ärger als zuvor. Diese berühmte gleitende Skala konnte nicht verhindern, dass beispielsweise der Preis von 75 sh im Februar 1831 auf 36 sh im Januar 1836 sank. Am auffallendsten sind die Schwankungen, die sich während der ganzen Zeitdauer der gleitenden Zölle innerhalb der einzelnen Jahrgänge zeigten. Da finden sich Differenzen zwischen dem höchsten und niedrigsten Preis um 15 sh, 16 sh, 19 sh, 20 sh, 25 sh, 26 sh. Ja im Jahre 1847 differirte der höchste mit dem niedrigsten Preis um nicht weniger als 52 sh 11 d.

Auch in Frankreich haben die früheren Kornzölle, wie man wohl sagen kann, ein negatives Resultat gehabt. Sie haben ebenso wenig zu verhindern vermocht, dass bei steigenden Preisen ein starker Import stattgefunden hat, als dass bei minimalem oder völlig fehlendem Import der Preis zu stärkstem Sinken gelangte. Auch hier hatte man in den zwanziger und dreissiger Jahren eine Art gleitender Skala, die bis zum Einfuhrverbot sich steigerte, sobald der Preis unter 20 Fres. pro Hektoliter sank, aber auch so starke Absperrungsmaßregeln waren nicht im Stande gewesen, die französische Landwirthschaft von den Einwirkungen der Konkurrenz zu befreien, sondern das Verhältniss von Angebot und Nachfrage, wie es auf dem Weltmarkt sich zeigte, blieb nach wie vor auch hier bestimmd auf den Preis.

Aber das sind Thatsachen, die bereits der Vergangenheit angehören und für die heutige Zeit mehr von wissenschaftlicher als praktischer Bedeutung sind. Von reellem Interesse für die Gegenwart ist die Frage allein, auf welche Weise es sich wohl erklären lässt, dass die heutigen Kornzölle trotz des relativen Rückgangs der Brodkornproduktion das dauernde Sinken der Preise nicht allein nicht aufzuhalten vermochten, sondern, wie es bei dem Fehlen anderer Gründe den Anschein hat, die wesentliche Ursache desselben sind. Eine solche Frage zu beantworten, die im strik-

testen Widerspruch mit den allgemeinen Vorstellungen steht und im ersten Augenblicke auch so manchen unbestreitbaren That-sachen ins Angesicht zu schlagen scheint, ist durchaus nicht leicht. Man wird nimmermehr zu irgend einer Klarheit darüber gelangen, wenn man sich darauf beschränkt, lediglich die direkte Wirksamkeit des Schutzzolls ins Auge zu fassen, ohne irgendwie zu prüfen, welche indirekten Wirkungen nothwendig sich geltend machen müssen, und von welchem Einflusse auf die gesamten Verkehrs-verhältnisse diese sein werden. Eine Schutzzollpolitik in einer Zeit, in welcher die Produktion auf allen verschiedenen Gebieten durch eine Reihe höchst einflussreicher Faktoren, als da sind die Menge der nach Veranlagung suchenden Kapitalien, die grossartige Erleichterung des Handelsverkehrs durch Verbesserung der Transportmittel, der Kreditinstitute, der Post- und Telegraphenverbindungen, die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Verbesserungen in technischer Beziehung durch Erfindungen, wissenschaftliche Entdeckungen, Fortschritte auf dem mechanischen Gebiet und, last not least, die mit jedem technischen Fortschritt wachsende Hebel-kraft der Konkurrenz — zu immer weiterer Vermehrung ihrer Anstrengung hingedrängt wird, enthält eine in alle wirtschaftlichen Verhältnisse so tief einschneidende Aktion, daß nothgedrungen die Reaktion, die sie zur Folge haben muß, eine ungewöhnlich kräftige, gewaltsam sich geltend machende sein muß. Und das um so mehr, als diese von Deutschland ausgehende Schutzzoll-politik — denn vorher hatten sich lediglich die Agrikulturstaaten Russland und Nordamerika, die die Zufuhren industrieller Erzeug-nisse gar nicht zu entbehren vermochten, mit Schutzzöllen umgeben — sich, wie es zu erwarten war, in wenigen Jahren auf die grosse Mehrzahl der Kulturländer ausdehnte.

Dieses nothgedrungenen in die Erscheinung tretende Widerspiel der Kräfte, der agirenden wie der reagirenden, sich verständlich zu machen, ist erste und unerlässliche Bedingung, wenn man nicht an einseitigen Vorstellungen hängen bleiben will. Es handelt sich darum, zu prüfen, ob trotz aller hervorgerufenen Gegenwirkungen die den Schutzzöllen innenwohnende Tendenz, die inländischen Preise zum Steigen zu bringen, kräftig genug war, ihren Einfluß zu behaupten, oder ob diese in der gesamten Verkehrstätigkeit, im Absatz und Konsum sich geltend machenden Gegenwirkungen zur Uebermacht gelangen mußten.

Will man insonderheit die Einwirkung der Kornzölle auf die Preisbildung prüfen, so gilt es, sich klar zu machen, welche Summe von Gegenwirkungen nicht nur durch diese allein, sondern durch die gesammte Schutzzollpolitik, durch welche die verschiedenen Länder sich vor auswärtiger Konkurrenz zu schirmen suchten, hervorgerufen werden mußte, und da sind es vor allem drei Momente, die in hervorragender Weise in Betracht zu ziehen sind, nämlich erstens die Erschwerungen, die dem internationalen Getreidehandel durch die Erhebung von Kornzöllen bereitet werden, sodann die Einwirkung derselben auf die Kaufkraft der Exportländer und drittens die Beeinträchtigung der gesammten Produktion durch die aus allen verschiedenen Schutzzöllen hervorgehende Erschwerung des Absatzes. Diese drei Momente sollen in Nachstehendem eingehend erörtert werden:

Erstes Moment. Die Erschwerungen des internationalen Getreidehandels durch die Kornzölle. Wenn man die Thätigkeit des Getreidehandels lediglich vom Standpunkt des Einzelnen aus betrachtet, der sich damit beschäftigt, so wird man wenig Verständniß von der Bedeutung derselben gewinnen und nichts anderes darin erblicken als eine in Kaufen und Verkaufen bestehende Geschäftsoperation, die demjenigen, der sie betreibt, einen reichen Gewinn zuzuführen vermag, wofern es ihm gelingt, erheblich theurer zu verkaufen, als er eingekauft hat. Fast man aber den Zweck ins Auge, den der Getreidehandel im wirthschaftlichen Organismus zu erfüllen hat, so wird er als ein wichtiges Glied der endlosen Reihe von Arbeitsleistungen erscheinen, dem die hochbedeutende Aufgabe zufällt, der arbeitenden Menschheit die Bedingungen der Existenz zu erhalten. Die Thätigkeit des internationalen Getreidehandels besteht darin, das auf der bewohnten Erde gebaute Getreide dem Konsum der Menschheit zugänglich zu machen. Sie trägt Sorge dafür, dass das Getreide von den Orten, wo es im Ueberflusse vorhanden ist und darum einen Nutzen nicht mehr auszuüben vermag, dahin gebracht wird, wo es an den für die Erhaltung der Menschen nöthigen Mengen fehlt, und indem sie diesen Zweck erfüllt, bewirkt sie, dass die zahlreiche Bevölkerung des Einfuhrlandes die unentbehrlichen Mittel des Lebensunterhalts findet, die landwirthschaftlichen Produzenten des Ausfuhrlandes aber, indem es ihr Erzeugniß der Menschheit nutzbar macht und ihm dadurch die Eigenschaft des Werths verleiht, die Kaufkraft erlangen, die sie

befähigt, auch die Arbeitsleistungen anderer Erwerbszweige zu nützlichen und ihren Herstellern Gewinn bringenden zu machen.

Betrachtet man aber diese Handelstätigkeit aus dem Gesichtspunkt des Zwecks, der ihr zufällt, so wird man sich der Erkenntniß nicht verschließen können, daß sie diesen ihren Zweck nach beiden Richtungen hin um so besser und sicherer erfüllen wird, je weniger Schwierigkeiten sie in ihren Operationen findet. So wird man aber auch erkennen müssen, daß alle ihre Operationen nothwendig bedeutend erschwert werden, wenn fast alle die Länder, welche zum Unterhalt ihrer Bewohnerschaft auswärtigen Getreides bedürfen, sich mit Zollschränken umgeben, die sich dem freien Verkehr als schwer überwindliche Hindernisse in den Weg stellen, denn es giebt fast keinen Zweig dieser weit über alle Länder sich ausdehnenden Handelstätigkeit, dem nicht die Bedingungen der eigenen Prosperität dadurch gefährdet werden.

Da ist zunächst das Importgeschäft des Einfuhrlandes, ein Zweig der Handelstätigkeit, der an und für sich schon mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft ist. Seine Existenz ist abhängig davon, daß es ihm gelingt, die im Ausland gekaufte Waare im Inland zu einem Preise abzusetzen, der um den Betrag der Transportkosten und eines entsprechenden Entgelts für seine Mühewaltung und Zinsverluste den gezahlten Kaufpreis übersteigt, und um das zu ermöglichen, bedarf es nach allen Richtungen hin eines sorgfältigen Abwägens und Kalkulirens. Es muß sich einen ungefähren Ueberblick verschaffen über das Ernteergebniß des Inlandes, weil sich aus der Grösse desselben die Menge des Bedarfs an ausländischem Getreide ergiebt. Es muß ferner ein einigermaßen zutreffendes Urtheil haben über die Getreidemengen, die in den übrigen Importländern wie auch in den Exportländern angebaut sind, denn aus dem Verhältniß, in welchem die Nachfrage der Einen zu dem Angebot der Anderen stehen wird, wird sich für die Dauer des laufenden Erntejahres der Weltmarktpreis ergeben, nach welchem sich je nach der Grösse der Entfernung für die nächstfolgende Zeit auch der Inlandspreis reguliren wird. Es muß ferner aber auch die Vorräthe kennen, die aus dem verflossenen Erntejahr übrig geblieben sind, denn auch diese werden für die Preisbildung mitbestimmend sein. Es sind also eine Anzahl schwieriger Kalkulationen und Erwägungen zu erledigen, bevor der Importhandel ein einigermaßen zutreffendes Urtheil er-

langt, welchen Einkaufspreis er anlegen kann, ohne Einbuße am Geschäftsgewinn oder gar einen Verlust der durch Einkauf und Transport gezahlten Summen zu riskiren. Je schwieriger es ihm wird, in alle diese Dinge einen klaren Einblick zu erlangen, desto vorsichtiger und zurückhaltender wird er sein, und die Zurückhaltung des Importhandels wird nothwendig einen Druck auf den Weltmarktpreis ausüben.

Es liegt nun wohl auf der flachen Hand, dass alle diese Schwierigkeiten wesentlich gesteigert werden, wenn das Inland das auswärtige Getreide mit einem Zoll belegt, welcher entrichtet werden muss, sobald dasselbe über die Grenze dringt. Kein anderer als der Importeur hat diesen Zoll zu zahlen, und gleichviel, ob die Zahlung sofort bei der Einfuhr zu geschehen hat oder auf einige Monate gestundet wird, er wird um den Betrag desselben einen Vermögensverlust erleiden, wenn es ihm nicht gelingt, das eingeführte Getreide zu einem Preise zu verkaufen, der nicht nur um den Betrag der Frachtkosten und der Spesen, sondern auch um den Betrag des Zolles den Einkaufspreis überragt. Er weiss zwar, dass der Kornzoll eingeführt ist zu dem Zweck, den Landwirthen des Inlandes zu einem höheren Preise zu verhelfen, und dass diese auch durchdrungen sind von dem Verlangen, diesen höheren Preis für ihr Erzeugniß in Empfang zu nehmen, aber aus den Erfahrungen seiner Geschäftstätigkeit weiss er nicht minder, dass die Höhe des Preises sich nicht allein nach dem Wunsche und Willen des Verkäufers bestimmt, sondern dass sie auch zu grossem Theile abhängig ist von der Macht und dem Willen des Publikums, zu dem erhöhten Preise die Waare zu kaufen. Wird das Einkommen des konsumirenden Publikums ausreichend sein, den Brodkornbedarf vollauf zu befriedigen, wenn dieses sein Bedürfniss eine erheblich grössere Summe verschlingt? Werden alle die vielen Millionen, deren Einkommen sich auf 500 bis 1000 Mk. beläuft, und die für den Unterhalt ihrer Familien durchgängig im Jahr eine Tonne Brodkorn gebrauchen, in Wirklichkeit im Stande sein, diese Tonne Korn zu einem um 50 Mk. erhöhten Preise zu bezahlen, ohne dass für andere wichtige Bedürfnisse als Wohnung, Kleidung, Heizung, Licht u. s. w. ein Mangel an Kaufmitteln eintritt? Werden sie sich nicht vielmehr genöthigt sehen, einen Theil des bisher verbrauchten Brodkorns durch andere, billigere Nahrungsmittel zu ersetzen, und dies um so mehr in einer Zeit,

in der die Zollgesetzgebung befissen war, zugleich alle ihre übrigen Verbrauchsgegenstände durch hohe Zölle theurer zu machen? und endlich, werden die Landwirthe des Inlandes im Falle einer Konsumverminderung geneigt sein, zum Zweck der Erhaltung des Preises einen Theil ihres Erzeugnisses unverkauft auf ihren Böden zu behalten, oder werden nicht vielmehr die Noth und die Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil sie dahin führen, durch billigeren Verkauf ihrer Waare einer so nachtheiligen Eventualität aus dem Wege zu gehen? Wird also nicht gerade in den Landwirthen des eigenen Landes, zu deren Nutzen die Kornzölle eingeführt sind, dem Importgeschäft eine Konkurrenz erwachsen, die es in die Gefahr bringt, um den ganzen oder theilweisen Betrag der gezahlten Zölle ärmer zu werden?

Alle diese Fragen lassen deutlich erkennen, dass durch Kornzölle dem Importhandel Schwierigkeiten bereitet werden, die ganz nothwendig bei der Bewilligung des Preises für die ausländische Waare zu gröfserer Zurückhaltung drängen, somit also zu einer Lähmung der Nachfrage führen. Hierzu aber zwingt mit viel stärkerer Gewalt noch ein anderes Moment. Solange der Importhandel ausländisches Getreide zollfrei einführen kann, ist die Gefahr, dass in Folge eines Irrthums in der Berechnung ein den Absatz gefährdender Ueberfluss entstehen kann, nicht allzu gross, denn nichts hindert ihn, über den Bedarf hinaus eingeführte Mengen wieder zu exportiren und dadurch Geschäftsverluste von sich abzuwenden. In der That hat Deutschland vor Einführung der Schutzzollpolitik einen sehr bedeutenden Transithandel gehabt, der für unsere Seestädte eine reiche Erwerbsquelle war. Einem zollgeschützten Lande aber ist ein solcher Ausweg durchaus verwehrt, und ein allzu starker Import kann daher sowohl seinem Handel als auch seiner Landwirthschaft sehr leicht zum Verderben gerathen. So ein Land ist wie ein Sammelbecken ohne Abzugskanal, in welches das Wasser, dem Gesetze der Schwere folgend, wohl hineindringen kanu, aus welchem ihm der Ausweg aber verschlossen ist, so dass es der Fäulniß verfällt, sofern man es nicht künstlich ausschöpft. Zuviel eingeführte Getreidemengen, für die der Konsum der Bevölkerung keine Verwendung hat, und welchem die Ausfuhr verschlossen ist, weil ihr Preis um den Betrag des erlegten Zolles höher steht als der Auslandspreis, wird man zwar vor Fäulniß zu schützen wissen, aber man vermag nicht zu ver-

hüten, dass sie zersetzend auf die Konjunktur einwirken und den gesammten Inlandspreis zum Sinken bringen.

So bergen also die Kornzölle eine Gefahr in sich, die nothwendig zur Folge haben muß, dass ihrer preissteigernden Tendenz eine sehr bedeutende reagirende Kraft sich entgegensezt. Die Gefahr, der der Importhandel ausgesetzt ist, durch zu starke Einfuhr grosse Verluste zu erleiden, ist eine außerordentlich grosse, denn die Schätzung der Ernteerträge wie auch der Lagervorräthe, woraus der Bedarf an ausländischem Getreide sich ergiebt, ist im höchsten Masse unsicher, und es beruht hierin für das Einfuhrgeschäft ein Beweggrund zu ganz besonderer Vorsicht und Zurückhaltung. Gleichviel aber, ob diese Vorsicht den Zweck, eine über den Bedarf hinausgehende Einfuhr zu verhüten, erfüllt oder nicht, — einen ungünstigen Einfluss auf die Preisbildung hat sie unter allen Umständen zur Folge. Wird sie nicht in genügendem Masse ausgeübt, um überschüssige Getreidemengen den Grenzen ferne zu halten, so wird der sich ergebende Ueberfluss den Inlandspreis zum Sinken bringen und der Importhandel erleidet den Schaden, dass er beim Verkauf der Waare nicht auf den Wiedersatz seiner Auslagen kommt, die Landwirthschaft, dass auch ihre Produkte dem Schicksal des Preissturzes verfallen. Ist aber die Zurückhaltung stark genug, um die Einfuhr in den Grenzen des wirklich vorhandenen Bedarfs zu halten, so wird eine Trägheit der Nachfrage sich offenbaren, die im internationalen Verkehr zum Sinken der Preise führt, und auch in diesem Falle wird die Landwirthschaft die Leidtragende sein, mag sie noch so sehr der Täuschung sich hingeben, dass die Differenz zwischen dem Inlands- und Auslandspreis ein Beweis für ihren Gewinn durch die Schutz-zollpolitik sei.

Ein anderer wichtiger Faktor des internationalen Getreidehandels ist das Exportgeschäft der Ausfuhrländer. Ihm fällt die Aufgabe zu, die über den Bedarf der in den Ackerbau-ländern vorhandenen Bevölkerung hinausgehenden Getreidemengen aufzukaufen, an die Hafenplätze zu bringen und von hier aus den Einfuhr ländern je nach dem vorhandenen Bedarf zugänglich zu machen. Auf die Strömungen im internationalen Verkehr und die Stimmungen, die diesen ihre bald gröfsere, bald geringere Leben-digkeit verleihen, vor allem auf die Gestaltung des Preises ist die Thätigkeit dieses Handelszweiges von nicht geringerem Einfluss

als die Thätigkeit des Importgeschäfts. Wie der Importhandel gewissermaßen der Repräsentant der Nachfrage ist, ist der Exporthandel der Repräsentant des Angebots. Wie jener durch das grössere oder geringere Mass des Nachdrucks, womit er die Waare aufsucht, zum Steigen oder Sinken des Preises hinwirkt, so thut dieser es durch das Mass des Nachdrucks, womit er sich der Waare zu entledigen trachtet, und er wird sich immer um so stärker getrieben fühlen, von seiner Waare abzukommen, je grössere Zurückhaltung der Importhandel seinem Angebot entgegensezst. Ob die einzelnen Exporteure oder die einzelnen Importeure sich aller der inneren Gründe bewusst sind, die in den Strömungen des Verkehrs zu massgebender Bedeutung gelangen und in dem Einen das Verlangen erwecken, von ihrer Waare abzukommen, die Anderen zu vorsichtiger Zurückhaltung drängen, ist vollkommen einerlei. Der Einzelne folgt unbewusst den Kriterien, an denen das Mass des Nachdrucks, womit Angebot und Nachfrage sich geltend machen, erkenntlich wird, und er findet diese am deutlichsten und klarsten in den Tagesberichten, Kurszetteln, wie überhaupt in allen Mittheilungen, welche durch die Vermittelung der Post und des Telegraphen aus allen Weltgegenden ihm zufliessen. In diesen Börsenberichten und täglichen Mittheilungen kommt eben zum Ausdruck, was für den gesammten Handelsstand wie für den einzelnen Kaufmann bei den Geschäften des Kaufens und Verkaufens massgebend ist, nämlich die Lebendigkeit, womit aus inneren, verborgen liegenden Gründen Angebot und Nachfrage in Wirksamkeit treten.

Dass Schutzzölle die Wirkung haben, die Interessen der Länder, aus welchen die geschützten Gegenstände bezogen werden, zu schädigen, wird allgemein anerkannt, und es liegt das ja auch so offen vor Augen, dass es ganz unmöglich wäre, es zu bestreiten. Dass diese schädigende Wirkung auf das Ausland aber ganz nothwendig nachtheilig zurückwirken muss, wird viel weniger erkannt, und darum überschätzt man viel zu sehr den Nutzen, den man sich von den Schutzzöllen verspricht. Man braucht sich aber nur die Mühe zu machen, einmal die Wirkungen sich vor Augen zu führen, die sie auf den Exporthandel des Ausfuhrlandes mit innerer Nothwendigkeit ausüben müssen, und weiter auch die Folgen, die für die Produzenten des Ausfuhrlandes daraus hervorgehen, um auch in dieser Beziehung zu richtigem Verständniß zu gelangen.

Die erste Wirkung der Einführung von Kornzöllen ist allemal, daß alte Handelsverbindungen ins Stocken gerathen oder gar abgebrochen werden. Der Kaufmann, der bis dahin nach dem zollgeschützten Lande handelte, findet plötzlich in dem Zoll eine Schranke, die es ihm unmöglich macht, ohne erheblichere Verluste seine bisherigen Beziehungen fortzusetzen. Er hat seine Waare eingekauft zu Preisen, die nicht so hoch waren, daß sie nicht noch die Transportkosten bis zu den einzelnen Marktplätzen des Einfuhrlandes zu tragen vermochte, aber er findet seine alten Geschäftshäuser, die der Kornzoll vorsichtig und zurückhaltend gemacht hat, nun nicht mehr geneigt, ihm einen Preis zu bewilligen, der seinem Einkaufspreise entspricht. Er sieht sich also genötigt, einen anderen Platz des Weltmarkts aufzusuchen, wo ihm nicht in gleicher Weise der Absatz erschwert wird, überall aber, wohin er sich mit seiner Waare wendet, führt seine Offerte zu einer Vermehrung des Angebots, die ein Sinken des Preises und damit einen Geschäftsverlust für ihn zur Folge hat. So folgt also der ersten Wirkung, dem Abbruch oder der Lockerung alter Handelsbeziehungen, die zweite, daß der gesammte Exporthandel des Ausfuhrlandes in gleicher Weise, wie der Importhandel des Einfuhrlandes, seinen eigenen Verkäufern die grösste Zurückhaltung und Vorsicht entgegengesetzt. Damit aber entsteht eine Rückwirkung auf den landwirtschaftlichen Produzenten des Ausfuhrlandes, die immer weitere Folgen nach sich ziehen und alle Theile der Erwerbstätigkeit ergreifen muß, durch welche das Produkt des Landwirths im fernen Ackerbaustate in die Hände des Konsumenten im Einfuhrlande gebracht wird.

Die Zurückhaltung des Exporthandels nötigt die hinter ihm stehenden Landwirthe, ihre Erzeugnisse zu billigerem Preise wegzugeben. Daraus entsteht die weitere Folge, daß diese, um die Summen aufbringen zu können, die zur Deckung der Verbindlichkeiten, um deren willen sie ihre Waare an den Markt bringen, erforderlich sind, mit grösseren Getreidemengen auf die Marktplätze des Ausfuhrlandes treten. Die so entstehende Vermehrung des Angebots setzt den Exporthandel in die Lage, zu billigeren Preisen einkaufen zu können, und je billiger er kauft, um so billiger wird er unter den Einwirkungen der Konkurrenz im Verkehr mit dem Auslande seine Waare zum Verkauf ausbieten, denn schneller Umsatz ist dem Großhandel in der Regel sicherer und

werthvoller als lange Aufspeicherung. Billige Preisofferten auf dem Weltmarkt treffen aber in schädigender Weise den Importhandel der Einfuhrländer, weil sie die nothwendige Folge haben, daß auch der Preis der von ihm bereits gekauften Waare zum Sinken gelangt. Je mehr er in seiner Geschäftstthätigkeit dadurch gefährdet wird, — und er wird arg gefährdet, weil er nicht im Stande ist, die bereits mit einem Zoll belastete Waare wieder auszuführen, — desto mehr Widerstreben wird er den Offerten der Ausfuhrländer entgegensetzen, desto widerwilliger wird das Exportgeschäft der letzteren im Einkaufe sein, desto mehr wird die Landwirthschaft der Exportländer in eine Zwangslage gerathen und durch Erhöhung des eigenen Angebots selbst zum Sinken des Preises hinwirken. Dadurch aber wird wieder der Importhandel des Einfuhrlandes gefährdet, und so geht es endlos weiter in dem Kreislauf. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, wie sie durch die Kornzölle nun einmal geschaffen worden, daß es zu einem Ausgleich — der auf anderen Gebieten des Verkehrs ganz von selbst sich anbahnen würde — gar nicht kommen kann. Dem Importhandel wird es niemals möglich sein, genau diejenige Menge ausländischen Getreides einzuführen, um welche der Ernteertrag des Inlandes mit dem Bedarf der Bevölkerung differirt, und so ist in der Unmöglichkeit, zu viel eingeführten Mengen wieder einen Ausweg zu verschaffen, ein Agens gegeben, daß unablässig in endloser Reihe der Nachfrage ihre belebende Kraft entzieht.

Vergegenwärtigt man sich aber, daß bis auf das einzige England alle größeren Importländer sich mit hohen Kornzöllen umgeben haben, so wird man eine ungefähre Vorstellung gewinnen, von wie immenser Kraft die reagirende Strömung sein muß, die nun schon seit anderthalb Jahrzehnten im internationalen Getreidehandel auf den Getreidepreis gedrückt hat.

Zweites Moment. Die Schwächung der Kaufkraft der Exportländer. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die schädlichen Einwirkungen der Getreidezölle sich am stärksten in den Ackerbauländern fühlbar machen, die auf die Ausfuhr von Getreide angewiesen sind. Hier ist unter allen Produktionszweigen die Landwirthschaft in der Regel der vornehmste. Sie muß der Bevölkerung nicht allein die zur Lebenserhaltung dienenden Nahrungsmittel schaffen, sondern darüber hinaus zugleich die Tausch-

mittel, deren sie bedarf zum Ankauf derjenigen Industrieerzeugnisse, die vom Volke selbst seiner geringen Zahl und seiner zurückgebliebenen Entwicklung wegen nicht hergestellt zu werden vermögen. Alle diese Länder bilden eine gute Absatzquelle für die Industrievölker, und es ist einleuchtend, daß diese Quelle um so reichlicher fließt, je mehr die Landwirthschaft im Volke prosperirt. Industriestaaten können sich daher nur selber schaden, wenn sie durch Kornzölle die Landwirthschaft der Ackerbauländer ihrer besten Kunden schädigen, denn sie entziehen dadurch diesen ihren Kunden die Kaufkraft, die sie befähigt, gute Abnehmer ihrer Erzeugnisse zu sein.

Nichts ist aber klarer und deutlicher erkenntlich, als der Nachtheil, welcher der Landwirthschaft dieser Ackerbauländer durch die Kornzölle der Industriestaaten zugefügt wird. Denn die Preise, welche diese für das von ihr auf den Weltmarkt gebrachte Getreide empfängt, differiren seit der Erhebung der Kornzölle mit den Preisen der Industrieländer nicht mehr allein um den Betrag der Frachten und der Spesen, wie es immer geschieht und geschehen muß, sondern diese an sich keineswegs geringe Differenz wird erhöht um den ganzen Betrag des auf ihre Erzeugnisse gelegten Zolls. Unter diesen Umständen ist die Landwirthschaft hier in ihrer Entwicklung durchaus zurückgehalten worden und hat darum der Bevölkerung reiche Mittel zum Ankauf ausländischer Industrieerzeugnisse nicht zu beschaffen vermocht.

Wenn unsere Agrarier so gerne auf die billige Produktionsweise der nordamerikanischen und russischen Landwirthe hinweisen, weil diese einen billigeren Grund und Boden und geringere Betriebskosten haben, so geben sie damit nur wiederum einen Beweis ihrer oberflächlichen Betrachtungsweise, denn was ihnen hier als Vorzug erscheint, ist nichts als eine Folge der benachtheiligten Lage der Landwirthschaft. Die Betriebskosten sind gering, weil sich bei den niedrigen Weizenpreisen, den hohen Arbeitslöhnen und dem theueren Kapitalzins eine intensive, nach rationellen Grundsätzen geleitete Bodenbewirthschaftung nicht verlohnzt, und der Grund und Boden ist billig, weil er bei mangelhafter Bewirthschaftung nur sehr geringe Erträge hergibt. Nach amtlichen Ermittelungen stellt sich in den Vereinigten Staaten der Weizertrag durchschnittlich auf 12,4 Bushel pro Acre, was etwa 410 Pfd. pro Magdeburger Morgen ausmacht — während man, vielleicht

etwas niedrig gegriffen, als Durchschnittsertrag für das Deutsche Reich 630 Pfd., für den preußischen Staat 720 Pfd. pro Morgen rechnet —, der Durchschnittspreis loco Farm stellt sich auf 23 bis 30 Cts. per Bushel — etwa 1,80 Mk. bis 2,39 Mk. für den deutschen Centner —, die Arbeitslöhne, die der Farmer geben muss, belaufen sich ungefähr auf das Doppelte der Löhne, welche der deutsche Landwirth zu zahlen hat, und an Zinsen für angeliehene Kapitalien muss er 5 bis 8 % geben. Unter diesen Umständen ist die nordamerikanische Landwirtschaft aus dem Raubbau nicht herausgekommen, und unter allen Wirtschaftssystemen ist das Raubsystem das kostspieligste, weil es das Grundkapital selbst aufzehrt. Viel ungünstiger als in den Vereinigten Staaten liegen die Verhältnisse in Russland, insofern sich hier denselben Uebelständen noch der weitere sehr schwer wiegende hinzugesellt, dass die ländliche Bevölkerung gerade so indoleut, gleichgültig und unwissend ist, wie sie in Nordamerika durch Strebsamkeit, Fleiss, Solidität und Intelligenz sich auszeichnet.

Wenn also Industrieländer durch Erhebung von Kornzöllen ihrer eigenen Landwirtschaft zu helfen suchen, so sollten sie nicht uneingedenk sein, dass dem scheinbaren Nutzen derselben auch Nachtheile sich beigesellen, die in letzter Linie auch auf ihre Landwirtschaft zurückwirken müssen. Denn indem sie die Landwirtschaft der Exportländer in ihrer Entwicklung zurückhalten, verstopfen sie sich selbst eine ihrer besten Absatzquellen und halten darum auch die eigene Produktion in ihrer Entwicklung zurück. Sie entziehen dadurch ihrer Arbeiterbevölkerung die Gelegenheit zu Beschäftigung und Verdienst und rufen dadurch auch auf dem inländischen Getreidemarkt eine nachtheilige Einwirkung auf die Preisbildung hervor. Wenn, wie wir vorhin gesehen haben, durch alle die Erschwerungen, welche die Kornzölle dem Getreidehandel bereiten, allein schon eine bedeutende Lähmung der Nachfrage hervorgerufen wird, so muss letztere nothwendig noch weiter geschwächt werden, wenn im Lande selbst durch geringere Beschäftigung von Arbeitskraft und Kapital eine Verminderung der Kaufkraft entsteht.

Drittes Moment. Die Beeinträchtigung der gesammten Produktion durch die aus der gesammten Schutzzollpolitik hervorgehende Erschwerung des Absatzes. Dass in der vorwärts drän-

genden, hastenden Zeit der Dampfkraft und Elektrizität durchaus anormale Zustände entstehen müssen, wenn man diesem natürlichen Drange zum Fortschritt und zur Vervollkommnung mit staatlichen Maßnahmen gegenübertritt, deren nothwendige Folge sein muss, daß im nationalen wie im internationalen Verkehr dem Austausch der Güter Hindernisse entstehen, ist im Grunde so klar und einleuchtend, so selbstverständlich, daß man sich nicht genug wundern kann, daß man auf schutzzöllnerischer Seite über der Absicht, die man hatte, die Wirkung, die nothwendig eintreten müsste, vollkommen übersah. Die Schutzzollpolitik aller Länder verfolgt den Zweck, der einheimischen Produktion durch Beschränkung der Konkurrenz die Prosperität zu sichern. Nun ist es unbestreitbar, daß die Konkurrenz, so wohlthuend sie aus anderen Gründen ist, und nicht am wenigsten für die Hebung der Produktion selbst, allen produzierenden Kreisen insofern feindselig in den Weg tritt, als sie ihren Gewinn zu schmälern sucht, und Niemand ist zu bestreiten im Stande, daß der Wohlstand eines Landes in seiner Entwicklung sehr zurückgehalten werden kann, wenn die Konkurrenz des Auslandes bis zu einer gewissen Uebermacht gelangt. Gleichwohl wird die Frage berechtigt sein, ob Zollbarrieren unter allen Umständen ein geeignetes Mittel sind, die schädlichen Wirkungen der Konkurrenz zu beseitigen? Ob sie nicht vielmehr gerade zu einer Vermehrung derselben hinwirken? Und da wird man, wenn man die Sache beim rechten Lichte betrachtet, nicht umhin können, erstere Frage zu verneinen, letztere zu bejahen.

Unverkennbar führt eine Schutzzollpolitik, die den Zweck verfolgt, alle Erzeugnisse, die im Lande hergestellt werden und aus dem Auslande bezogen werden können, mit Zöllen zu belasten, zu einer Erschwerung des Absatzes hin, und zwar aus zwei Gründen. Einmal, weil sie die Preise zu steigern sucht, und jede Preissteigerung den Konsum zu vermindern trachtet, sodann weil sie nothgedrungen Repressalien des Auslandes hervorruft und hier seinen eigenen Waaren ebenso sehr der Eingang erschwert wird, wie sie selbst die Erzeugnisse des Auslandes zurückzudrängen sucht. Die Schattenseiten der Konkurrenz können sich aber gar nicht fühlbarer machen, als wenn man den Erzeugnissen den Absatz erschwert, und es wird daher bei einem so ausgedehnten Protektionssystem, wie wir es heute haben, die Folge entstehen, daß die Erschwerungen, die unbeabsichtigt hervorgerufen werden,

viel stärker zur Wirksamkeit gelangen, als die Erleichterungen, die in der Absicht liegen.

Unzweifelhaft liegt in der Produktion des Volks die Urquelle seines Wohlstandes, und der Staat würde seine Aufgabe verfehlen, wenn er irgend eine der Maßnahmen verabsäumte, die die Produktion zu fördern im Stande sind. Soll aber die Produktion sich gedeihlich entwickeln, so muß sie für alle ihre Erzeugnisse den genügenden Absatz finden, um sie dem Konsum der Menschen zugänglich zu machen, denn erst durch den Verbrauch erlangen die Dinge ihren Werth, und um erfolgreich arbeiten zu können, muß ein Volk seine Erzeugnisse zu einem Werthe bringen, der dem Aufwand von Arbeit und Kapital vollauf entspricht. Niemand wird indessen bestreiten wollen, daß die Menschheit seit Adam's Zeiten noch niemals an der Grenze ihrer Arbeitsleistung gestanden hat, und daß sie auch heute noch, wenn nur alle Hebel in Bewegung gesetzt würden, weit mehr Dinge aller Art herzustellen vermöchte, als bei noch so grossem Aufwand von mechanischen Hülfskräften tatsächlich hergestellt werden, daß dagegen zu allen Zeiten die Schwierigkeit des Absatzes ein schwer überwindliches Hinderniß gewesen ist für die volle Bethätigung der Kraft. Es liegt das in der Natur der Entwicklung. Die Dinge, die der menschliche Fleiß herstellt, vermögen an und für sich, durch ihr blosses Vorhandensein, noch nicht zur Bereicherung der Gesellschaft zu dienen, sondern sie erlangen diese Eigenschaft erst dadurch, daß sie durch Kauf, durch Eintausch gegen andere Erzeugnisse, in den Verbrauch übergehen. Aber die Neigung sowohl als die Mittel zum Eintausch sind an der Stelle, wo die Dinge hergestellt werden, nur sehr selten in ausreichendem Masse vorhanden, sondern sie vertheilen sich in sehr ungleichen Verhältnissen auf der Erde. Daraus ergiebt sich, daß zum Wachsen des Reichthums der Gesellschaft nicht allein die Anstrengung erforderlich ist, die immer neue und immer mehr nutzbare Erzeugnisse herstellt, sondern nicht minder die Anstrengung, die sie in den Nutzen der Menschen überführt, indem sie sie an die Stelle bringt, wo sie je nach dem Vorhandensein von Neigung und Kaufmitteln unter günstigen Bedingungen Abnehmer finden. Die letztere Aufgabe fällt dem Handelsstande zu, und daraus erhellt, von wie großer Wichtigkeit und Bedeutung die Thätigkeit dieses Berufszweiges für die gesammte Kulturentwicklung ist.

Vergleicht man aber die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche beide Faktoren der Entwicklung, die Produktion und der Handel, in der Erfüllung ihrer Aufgaben zu überwinden haben, miteinander, so wird man leicht erkennen, dass die Aufgabe des Handelsstandes die schwierigere ist, dass hier also auch der schwache Punkt liegt, wo die Hilfe einzusetzen hat, um erfolgreich zu wirken. Ein Staat also, der mit wahren Verständniss die Produktion der Bevölkerung zu heben trachtet, wird immer in erster Linie der Handelstätigkeit die Wege zu ebnen suchen und zu keiner Maßnahme sich verstehen, die irgendwie geeignet wäre, diese in der Energie und Freiheit der Aktion zu beschränken.

Hierin liegt das eigentlich Unterscheidende in den Intentionen des Freihandels und des Schutzzöllnerthums. Jener sucht den Schwerpunkt der Entwicklung in der freien Entfaltung der Handelstätigkeit und trachtet durch die Förderung derselben die Produktion der Bevölkerung fruchtbar zu machen; diese setzt bei der Produktion selbst den Hebel an und sucht ihre Prosperität zu fördern, indem sie durch Beseitigung der Konkurrenz die Preise zu heben trachtet. Auch die Schutzzöllner erkennen ganz richtig, dass der Absatz die Lebensbedingung der Arbeit ist, aber indem sie den Hebel an der verkehrten Stelle ansetzen, erreichen sie das Gegentheil von dem, was sie wollen. Alle Maßnahmen zur Bekämpfung der Konkurrenz sind ihrer Natur nach Maßnahmen zur Erschwerung der Handelstätigkeit, und jede Lähmung der Handelstätigkeit erschwert es der Produktion, für ihre Erzeugnisse den günstigen Absatz zu finden. Die Schutzzollpolitik will durch Verminderung des Angebots belebend auf den Preis einwirken, aber bei der Verkehrtheit ihrer Maßnahmen bewirkt sie das grade Gegentheil, dass das Angebot in stärkerer Kraft als die Nachfrage auf den Märkten sich zeigt.

In Betreff der Leistungen der industriellen Produktion vermag uns die Statistik, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, zwar ebenso wenig Auskunft zu geben, wie über den Verbrauch industrieller Erzeugnisse im Volke, und über die Rentabilität aller einzelnen Zweige der Gewerbthätigkeit macht sie uns erst recht keine Mittheilungen. Gleichwohl fehlt es jetzt, nach Verlauf von anderthalb Jahrzehnten, nicht mehr an Kriterien, die zu dem Schlusse hinführen, dass von den grossen Erwartungen, mit denen man 1878 die Schutzzollpolitik inscénirte, absolut nichts in Erfüllung gegangen ist.

Zunächst lässt sich aus den Zahlen der Einfuhr nicht erkennen, dass der Kampf gegen die Konkurrenz des Auslandes der einheimischen Industrie eine wesentliche Erleichterung gebracht hat. Aus den Zusammenstellungen der deutschen Reichsstatistik, die zwar für einzelne Industriezweige eine Abnahme der Einfuhr an Fabrikaten aufweist, berechnet sich, dass die Einfuhr der Gesamtmenge an Fabrikaten in den 6 Jahren 1887/92 der Menge wie dem Werthe nach höher gewesen ist als in den 6 Jahren 1881/86, und zwar dem Werthe nach um 6 %. Das bedeutet eine dem Wachsthum der Bevölkerung durchaus entsprechende Zunahme der Einfuhr ausländischer Industrieerzeugnisse, denn die Bevölkerung hat sich in diesem Zeitraum im Verlauf von 6 Jahren um etwa 5,5 % vermehrt, lässt also keineswegs den Schluss aufkommen, dass die deutsche Industrie durch Hülfe der Schutzzölle die ausländische Konkurrenz mit Erfolg zu bekämpfen vermocht habe.

Sodann aber lässt sich aus der Handelsstatistik in keiner Weise ersehen, dass die nationale Arbeit in Wirklichkeit durch die Schutzzölle gefördert ist. Es fehlt zwar nicht an Zahlenmaterial, aus dem das bedeutende Wachsthum der industriellen Produktion ersichtlich wird — wie beispielsweise aus der kolossalen Zunahme des Verbrauchs an Eisen und Kohlen, wie auch aus der Steigerung der Mehreinfuhr an Rohstoffen für die Industrie, welche sich für die 6 Jahre 1887/92 gegen 1881/86 dem Werthe nach auf 52 % berechnet —, aber die Statistik führt uns keine Zahlen vor Augen, aus denen man zu entnehmen vermöchte, dass dieser Aufschwung der Industrie in der Quantität der Arbeitsleistung auch in entsprechendem Mafse als ein Mittel zur Hebung des Volkswohlstandes sich erwiesen habe. Die Mehrausfuhr an Fabrikaten lässt zwar eine der Volksvermehrung entsprechende Steigerung erkennen, insofern sie sich dem Werthe nach in den 6 Jahren 1887/92 um 6 % höher stellt als in den voraufgegangenen 6 Jahren, allein das kann einer so bedeutenden Steigerung der Einfuhr von Rohstoffen gegenüber doch nicht als ausreichend erscheinen, sondern im Gegentheil, im Zusammenhang mit der Beobachtung, dass nach den Angaben der Reichsstatistik sich eine prozentualisch ebenso bedeutende Steigerung der Einfuhr als der Ausfuhr an Fabrikaten ergiebt, führt die ungewöhnliche Verschiedenheit in der Zunahme der Einfuhr von Rohstoffen und der

Zunahme der Ausfuhr von Fabrikaten zu der Annahme, dass die Entwicklung unserer Industrie während der letzten 12 Jahre einen günstigen Einfluss auf die Entwicklung des Volkswohlstandes nicht geübt haben kann.

Es soll und darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, dass die Wertheinschätzungen in unserer Handelsstatistik anerkanntemassen in so hohem Masse der Zuverlässigkeit entbehren, dass es sehr gewagt sein würde, praktisch verwerthbare Schlussfolgerungen aus ihren Ergebnissen zu ziehen. Die ungünstige Handelsbilanz während der siebziger Jahre wurde vom statistischen Amte selbst zum grossen Theil auf lückenhafte Ermittelung der Ausfuhr, wie auch auf eine zu niedrige Schätzung des Werths derselben zurückgeführt, und die ganz plötzlich mit dem Jahre 1880 eingetretene Wandlung, — insofern der während des siebziger Jahrzehnts berechnete Ueberschuss der Mehreinfuhr von 900 bis 1000 Millionen sich wie mit einem Zauberschlage in einen geringen Ueberschuss der Ausfuhr verwandelte, — kann in der Hauptsache nur in einem veränderten Verfahren der Wertheinschätzung ihre Erklärung finden*). Dass das statistische Amt seitdem fortdauernd bemüht gewesen ist, zu zuverlässigeren Durchschnittssätzen für die Werthabschätzung zu gelangen, ist anzunehmen, und aus diesem Grunde wird man nicht umhin können, die viel ungünstigere Gestaltung der Handelsverhältnisse, wie sie sich im Verlaufe der letzten 12 Jahre aus der Reichstatistik allmählich wieder ergiebt, zum grossen Theile den weiteren Veränderungen in der Werthabschätzung zuzuschreiben. Gleichwohl aber würde man zu weit gehen, wenn man aus den offensichtlich vorliegenden Mängeln der Zahlenangaben den Schluss ziehen wollte, dass unsere Handelsstatistik überhaupt kein Material enthalte, welches geeignet wäre, in ganz allgemeinen Umrissen über die Bewegung des Verkehrs sich ein Bild zu machen. In negativem Sinne instruktiv bleiben unter allen Umständen und bei allen Mängeln der Zahlenangaben in ihrem Zusammenhange folgende Ergebnisse derselben:

1. Trotz der kolossalen Verluste, die im Anfange der siebziger Jahre durch die harten Schläge der Gründerjahre der Volks-

*) Sehr instruktiv in dieser Beziehung ist die Abhandlung von Prof. Dietzmann in Chemnitz im Jahrgang 10 Heft 5 und 6 der „Volkswirtschaftlichen Zeitfragen“.

wohlstand erlitten hat, ergiebt die Handelsstatistik bei allen ihren Mängeln, daß die nach den Werthabschätzungen der Handelsstatistik in die Erscheinung getretene ungünstige Handelsbilanz vom Jahre 1873 bis 1879 sich allmählich gebessert hat. Die Mehreinfuhr war in ersterem Jahre auf 1475,1 Millionen, in letzterem nur noch auf 992,7 Millionen berechnet.

2. Trotz aller Bemühungen, durch Verbesserung des Einschätzungsverfahrens die Ungunst der Handelsbilanz im Jahre 1880 mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen, hat sich die That-sache nicht verschleiern lassen, daß im Verlaufe der letzten 12 Jahre die Verhältnisse sich allmählich ungünstiger gestalteten. Noch das Jahr 1883 hatte eine Mehrausfuhr von 44 104 000 Mk. ergeben, aber 1884 wies schon eine Mehreinfuhr von 15 527 000 Mk. auf, die dann, mit ganz geringen Unterbrechungen 1886/87 bis zum Jahre 1892 hin auf eine Milliarde und 77 Millionen anschwoll.

3. Die Einfuhr an ausländischen Fabrikaten hat sich seit 1880 nicht vermindert, sondern sowohl dem eingeschätzten Werthe als auch dem Gewichte nach vermehrt.

4. Die Ausfuhr an Fabrikaten hat sich in demselben Zeitraum trotz des nachweisbaren Aufschwungs der industriellen Produktion dem Gewichte nach vermindert, dem eingeschätzten Werthe nach aber proportional mit dem Wachsthum der Bevölkerung vermehrt.

5. Gleichzeitig ist die Mehreinfuhr von Rohstoffen der Industrie dem Gewichte wie auch dem eingeschätzten Werthe nach in weit stärkerem Maße gestiegen als die Ausfuhr von Fabrikaten.

Wenn man diese fünf Punkte an einander hält, wird man, ohne gegen die Vorsicht zu verstossen, die der Handelsstatistik gegenüber geboten ist, denn doch wohl den Schluss ziehen dürfen, daß die Bewegung unserer Handelstätigkeit keine Thatsachen ergiebt, an denen die verheissenen segensreichen Wirkungen der Schutzzollpolitik zu erkennen wären. Die Handelsstatistik enthält keine Merkmale dafür, daß unserer Industrie durch Abschwächung der ausländischen Konkurrenz der Absatz im Lande erleichtert ist, mithin auch keine, daß die Rentabilität der nationalen Arbeit dadurch gefördert ist, keine, daß in dem Verhältnis, als sie selbst in ihren technischen Leistungen und in der Quantität der Erzeugnisse sich hob, ihr Absatz nach dem Auslande sich mehrte, keine, daß ihre eigene Entwicklung auf die

Entwicklung des Volkswohlstandes belebend einzuwirken vermochte. Und wenn die Statistik dergleichen Merkmale nicht aufweist, so wird man weiter behaupten dürfen, daß sie überhaupt nicht vorhanden sind, denn hier hätten sie immer in erster Hand zum Vorschein kommen müssen. So wird man hieraus weiter folgern dürfen, daß die verheissenen und erhofften Vortheile überhaupt nicht eingetreten sind, und daß das deutsche Volk darum nur die Nachtheile in Kauf genommen hat, die alle Schutzzölle unzweifelhaft im Gefolge haben, — die Benachtheiligung einzelner Theile zu dem vermeintlichen Nutzen Anderer, die Lähmung der Handelsthätigkeit durch die nicht im Voraus zu bestimmende Einwirkung auf die Preise, die Repressalien des Auslandes und die durch diese hervorgerufene Erschwerung des Absatzes.

Alle diese Nachtheile aber, wenn ihnen eben nicht Vortheile gegenüberstehen, die mit größerem Gewicht in die Waage fallen, sind vollauf im Stande, so traurige Erscheinungen hervorzurufen, wie sie seit dem Bestehen des Schutzzollsystems im wirtschaftlichen Leben fast ununterbrochen sich gezeigt haben, und wie sie in heutiger Zeit so besonders drückend sich fühlbar machen. Mit Ausnahme der beiden Jahre 1887 und 1888, in denen ziemlich allgemein eine regere Geschäftstätigkeit und Vertrauen in die Besserung der Verhältnisse zum Vorschein gelangten, ist während dieses ganzen Zeitraums die Klage über schleppenden Gang aller Geschäfte, über Unrentabilität der meisten Unternehmungen, über gedrückte und flau Stimmung in allen Kreisen nicht verstummt, und wenn wir uns heute vorurtheilsfrei vor Augen zu führen suchen, wie widerspruchsvoll in der Praxis des Verkehrs die Dinge sich gestaltet haben, so sollte es uns nicht zweifelhaft sein, daß die Klagen nothwendig kommen mußten und darum als unberechtigt nicht erachtet werden dürfen. Getrieben durch die unaufhaltsamen Fortschritte des Wissens, der Technik und des Verkehrs hat der Gewerbefleiß aller zivilisirten Völker gehastet und gearbeitet, die Stoffe der Natur in steigendem Mafse dem Gebrauche der Menschen zugänglich zu machen und in stetiger Vermehrung seiner Erzeugnisse ihnen immer weitere Mittel der Bereicherung zu bieten, aber die Staaten in kleinlicher Eifersüchtelei haben es dem Wachsthum der Produktion gegenüber für weise erachtet, mit Erschwerungen des Verkehrs dem Wettbewerb der Völker entgegenzutreten und damit zwischen Erzeugung und Verbrauch

ein anormales Verhältnis geschaffen, bei welchem dem Fleisse sein Lohn nur verkümmert werden konnte.

Dieses Sinken aller Preise auch auf industriellem Gebiet ist keineswegs allein der technischen Vervollkommenung zuzuschreiben, durch welche die Industrie zu billigerer Herstellung ihrer Fabrikate befähigt worden ist, sondern zu einem gewissen Theile tragen die durch die Schutzzollpolitik geschaffenen Handelserschwerungen die Schuld daran, und soweit die letzteren dazu mitgewirkt haben, ist es für die gesammte Bevölkerung kein Gewinn, sondern nur ein Nachtheil. Ein gewisser Gewinn ist jedem Unternehmen nöthig, um auf das Ganze wahrhaft befruchtend zu wirken, denn zum Nutzen des Ganzen muß der Einzelne nicht nur Verkäufer, sondern auch Käufer von Dienstleistungen sein, und wird ihm die letztere Eigenschaft durch eine künstlich geschaffene Ungunst der Konjunktur genommen, so hört er auf, der Gesellschaft den seinen Fähigkeiten, seiner Kapitalkraft und seiner Arbeitsleistung entsprechenden Nutzen zu gewähren. Jede Gestaltung der Preiskonjunktur, die einem grossen Theile der Unternehmer die Kaufkraft schwächt, vermindert die Nahrung, deren die Gesamtheit zur Entwicklung ihres Wohlstandes bedarf.

Man müßte geradezu an Märchen und Wunder glauben, wenn man annehmen wollte, dass eine so ungünstige Lage der industriellen Produktion ohne allen Einfluß auf die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sein könnte. Alle Erwerbszweige stehen einmal in innigem Zusammenhange miteinander und geben einander ihren Nahrungsstoff. In dieser Beziehung herrscht im Allgemeinen aber grosse Einseitigkeit der Auffassung unter den Menschen. Jeder Berufsstand ist durchdrungen von der Bedeutung, die sein eigenes Wohlergehen für das Wohlergehen aller anderen Berufsstände hat, aber der Gedanke, daß durch der anderen Wohlergehen sein eigenes bedingt wird, scheint weniger leicht fasslich zu sein. Auch der rabiateste Agrarier ist durchaus durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Gewerbfleiß und Handel darunter leiden, wenn er selbst sich in einer Nothlage befindet, aber kein Gott wäre im Stande, einem agrarischen Gehirn die Idee zugänglich zu machen, daß ebenso, wie die Landwirtschaft für alle übrigen Erwerbszweige eine Nahrungsquelle ist, auch sie von diesen ihre Nahrung empfängt. So klar und deutlich die Geschichte aller Länder zeigt, daß mit dem Wachsthum der Bevölkerung und des

Wohlstandes die landwirthschaftlichen Produkte im Preise gestiegen sind, der Grund und Boden theuerer geworden ist, und die landwirthschaftliche Betriebsweise aus dem rohesten Raubbau zu einer hoch entwickelten, den Boden befruchtenden Kunst sich emporgeschwungen hat, so schwer verständlich, ja unfässlich scheint der entgegengesetzte Gedanke zu sein, daß eine gedrückte Lage der städtischen Erwerbsthätigkeit die Preise für lanwirthschaftliche Erzeugnisse nachtheilig zu beeinflussen vermag. Man scheint zu glauben, daß bei der Unentbehrlichkeit der Leibesnahrung es nur eines Höherhängens des Brodkorbes bedürfe, um die städtische Bevölkerung zu zwingen, auf den Ankauf der Brodnahrung einen grösseren Theil ihres Einkommens zu verwenden und darum anderen Genüssen zu entsagen. Aber so leichtem Zwange fügt die städtische Bevölkerung sich nicht, sondern die Erfahrung lehrt, daß auch ihre übrigen Bedürfnisse durch die Macht der Gewohnheit ihr lieb und theuer geworden sind, und daß sie sich eine Beschränkung derselben nur gefallen lässt, wenn sich aus den Verhältnissen selbst eine gebieterische Nothwendigkeit ergibt. Dem Zwange des Miswachses und des Mangels wird sie sich unbedingt fügen und bei ungenügendem Angebot zum Nachtheil ihrer sonstigen Genüsse dem Landwirth so hohe Preise zahlen, als er nach der Lage des Marktes mächtig genug ist, ihr abzuverlangen. Aber solange die Welt noch ausreichend mit Brodfrüchten versorgt ist — und der oben nachgewiesene geringfügige Rückgang der Getreideproduktion hat noch an keiner Stelle zur Erscheinung des Mangels geführt — wird sie keine Neigung haben, die anderen ihr lieb gewordenen Bedürfnisse aufzugeben, sondern dem versuchten Zwange der Landwirthschaft so viel Widerstand entgegenzusetzen, als sie nach der Ausreichlichkeit des Angebots ihm entgegenzusetzen mächtig genug ist. Sie wird dann im Stande sein, die Landwirthschaft selbst zur Nachgiebigkeit zu zwingen, denn die Uebermacht ihrer eigenen Bedürfnisse behindert die Landwirthe, ihre Waare unverkauft auf den Böden zu behalten.

Auf diese Weise erklärt sich nichts leichter und natürlicher, als daß in Zeiten einer gedrückten Geschäftslage, wie wir sie schon seit langen Jahren haben, auch auf die Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse ein Druck sich fühlbar macht, und das allgemeine Sinken der Preise, soweit es nicht in technischer Vervollkommenung seine Ursache hat, auch auf diese sich erstreckt.

So haben wir also auch hier ein hochbedeutsames Moment, welches der preissteigernden Tendenz der Kornzölle entgegen gewirkt hat, und bemüht man sich, die ganze Macht des Widerstandes sich verständlich zu machen, die durch das Zusammenwirken so mannigfacher reagirender Strömungen, die als Folge eines so ausgedehnten und tief einschneidenden Schutzzollsystems mit Naturnothwendigkeit in Wirksamkeit treten mussten, hervorgerufen ist, so wird man für den bedeutenden, in der Menge des in den Verkehrsgebieten produzirten Getreides nicht begründeten Sturz des Getreidepreises eine ausreichende Erklärung finden. Man hat aneinander zu halten die Störungen, die die Kornzölle für sich allein schon dem internationalen Getreidehandel bereiten, die nachtheilige Rückwirkung der Schädigungen, die der Wohlstand der Exportländer durch die Kornzölle der Importländer erleidet, und die Hemmung der wirtschaftlichen Entwicklung, die durch ein über viele Länder ausgebreitetes Zollsysteem entstehen muss, welches in einer Zeit grossartigen technischen Aufschwungs durch Erschwerungen des Absatzes dem Gewerbeleffizienz die Lebensader unterbindet.

Es mag nicht ganz leicht sein, die Vorstellung vertraut zu machen mit dem Gedanken, dass lediglich eine Zurückhaltung der Nachfrage in Verbindung mit einer grösseren Energie des Angebots trotz der errichteten Zollschränke eine Preisdifferenz von solchem Betrage hervorzurufen im Stande sei, wie etwa beim Weizenpreis, der im Durchschnitt des achtziger Jahrzehnts um 40 Mk. pro Tonne niedriger gestanden hat als im Durchschnitt der siebziger Jahre. Aber diese Preisdifferenz bedeutet doch nur einen Rückgang um 18%, und wer sich die außerordentliche Sensibilität der Börse ins Gedächtniss ruft, wird darin kaum eine ungewöhnliche Erscheinung erblicken. Es gilt eben nur, sich die ganze Grösse der Schwierigkeiten vor Augen zu halten, die durch die Einführung der Kornzölle dem internationalen Getreideverkehr geschaffen worden sind, um es ganz erklärlich zu finden, dass im achtziger Jahrzehnt die Meinung eine ganz andere wurde, als sie im voraufgegangenen Jahrzehnt, wo man diese Erfahrungen noch nicht kannte, sich ausgebildet hatte.

Es wird nichts anderes übrig bleiben, als mit der Thatsache sich vertraut zu machen, dass diese zum Schutze der Landwirtschaft eingeführten Kornzölle in Verbindung mit dem gesammten

Protektionismus eine der Ursachen der Nothlage der Landwirtschaft sind. Mancher Tropten Wasser wird freilich noch den Berg hinunterlaufen müssen, bevor diese Erkenntniß zu allgemeiner Verbreitung gelangt. Der Glaube an die seligmachende Wirkung der Schutzzölle hat zu tief in den Köpfen sich eingenistet, als dass er mit Leichtigkeit wieder auszutreiben wäre, auch erfordert das Verständniß der so weit von der Oberfläche abliegenden Vorgänge im wirtschaftlichen Organismus ein zu tiefernstes, sorgfältiges Studium, als dass man es als eine selbstverständliche Aufgabe der Massen betrachten dürfte. Ein unvergängliches Denkmal hat sich die deutsche Reichsregierung gesetzt, indem sie durch die Handelsverträge dem Weiterwuchern des Protektionismus einen Damm entgegensezte und auch durch eine Abminderung mancher Zölle dem Verkehr eine gewisse Linderung verschaffte. Aber man hüte sich vor dem Gedanken, als sei damit nun sogleich die Welt von dem auf ihr lastenden Alp befreit. Darin ist erst soeben ein schwacher Anfang gemacht, und es bedarf noch einer nachhaltigen und eifrigen Arbeit, bis alle die Hindernisse hinweggeräumt sind, die einem harmonischen Ineinanderwirken von Handel, Industrie und Landwirtschaft im Wege stehen. Die Hauptaufgabe fällt dabei in allen Staaten zunächst den Regierungen zu: sie müssen dem Gedanken entsagen, sich durch die Förderung von Sonderinteressen gefügige Majoritäten in den Parlamenten zu schaffen.

IV.

Die Aufgaben des Staats für die Landwirtschaft.

Zeigt sich somit nach den vorstehenden Ausführungen in den ungünstigen Erfolgen der heutigen Kornzölle nur eine neue Bestätigung der bereits aus den früheren englischen und französischen Kornzöllen von einsichtsvollen Volkswirthen gezogenen Lehre, dass die Staaten in der Regel einen verkehrten Weg betreten, wenn sie durch Einwirkungen auf die Preisbildung ihrer Landwirtschaft zu Hülfe zu kommen trachten, so kann es nicht mehr schwer fallen, die Richtung festzustellen, die zur Erfüllung der Aufgaben des Staats für die Förderung der Landwirtschaft einzuschlagen ist,

und es bedarf in dieser Beziehung nur noch ganz kurzer Ausführungen.

Als Ursachen der heutigen gedrückten Lage der Landwirthschaft haben sich aus den Darlegungen im I. Abschnitt ergeben: Das Voraneilen der Kauf- und Pachtpreise vor dem reellen Werth des Grund und Bodens, das Sinken der Getreidepreise während des jüngsten Jahrzehnts und der der Landwirthschaft ihrer Natur nach anhaftende Mangel an schnellem Anpassungsvermögen an alle Hülfsmittel, die aus den Errungenschaften der Wissenschaft und Erfahrung zur technischen Vervollkommnung des Betriebs sich darbieten. Den Wechselfällen der Preiskonjunktur zu steuern, ist der Staat nicht in der Lage, aber diese Wechselfälle liegen wegen ihrer inneren Nothwendigkeit auch so sehr in der Berechnung des Landwirths, dass sie kaum zu ernsten Bedrängnissen führen könnten, wenn der Preis, der für Grund und Boden gezahlt wird, in vollem Einklang stände mit dem Reingewinn, der im Durchschnitt guter und schlechter Ernten, wie hoher und niedriger Preise ihm abgerungen zu werden vermag. Jeder Landwirth, der in Kauf oder Pacht ein Grundstück zu erwerben sucht, wird durch eine Berechnung, die er sich aufmacht, einerseits der Kosten des Betriebs, andererseits der zu erwartenden Erträge, über den Preis, den er anlegen kann, sich Klarheit zu verschaffen bemüht sein. Er wird dabei ebensowenig die Maximalpreise als die Maximalerträge seinen Ansätzen grundleglich machen, sondern nach seinen Beobachtungen und den Erfahrungen der Vergangenheit die Durchschnittszahlen suchen. Steht aber der Grund und Boden höher im Preis, als nach dem Verhältniss von Ausgaben und Einnahmen gerechtfertigt ist, so wird er mit seinen Berechnungen nicht auskommen, sondern in der Zwangslage, in der er sich befindet, sich genöthigt sehen, nach dem Beispiel, das von allen Seiten ihm gegeben wird, auf sein gutes Glück sich zu verlassen und damit über die Gefahren, denen er sich aussetzt, sich hinwegtäuschen.

In erster Hand tritt also an den Staat die Frage heran, ob er im Stande wäre, durch Maßnahmen, die nicht wieder nach anderer Seite hin schädigend wirken, dem Uebel entgegenzutreten, dass der Grund und Boden theuerer bezahlt wird, als er nach vernünftigen und soliden Voranschlägen bezahlt werden dürfte. Es ist dies der Krebsschaden, der seit langer Zeit an der Landwirtschaft gezeihrt hat und mit wachsender Kraft an ihr ze hren wird

wenn es nicht gelingt, seinem Ueberwuchern Einhalt zu thun. Seine Ursache ist die einer grossen Zahl von Menschen tief innewohnende Vorliebe zum Landbau, die mit dem zunehmenden Wachsthum der Menschheit zu einer übergroßen Konkurrenz von Pacht- und Kaufliebhabern führt gegenüber einer ziemlich konstanten Zahl von landwirthschaftlich nutzbaren Grundstücken.

Eine zweite an den Staat herantretende Frage würde sein, ob ihm geeignete Mittel zur Verfügung ständen, dem Nachtheile abzuhelfen, dass den Landwirthen im Allgemeinen die Gabe nicht in genügendem Masse innewohnt, die sich aufthuenden technischen Verbesserungen in vollem Masse und mit genügender Schnelligkeit sich zu nutze zu machen und in allen ihren wirthschaftlichen Einrichtungen auf der vollen Höhe der Zeit sich zu halten. Auch dieser Punkt ist von höchster Wichtigkeit. Selbst bei einer normalen Höhe der Preise für Grund und Boden würde eine andauernde Ungunst der Konjunktur zu kritischen Zuständen führen können, wenn nicht durch unausgesetzte Betriebsverbesserungen die Hülfsmittel gewonnen werden, um durch Steigerung des Reingewinns den Verlust durch den Preisfall zum Ausgleich zu bringen. Wie sehr hierfür die Möglichkeit vorhanden ist, lässt sich aus manchen erfreulichen Beispielen der Praxis ersehen. Trotz hohen Bodenpreises und trotz des Preisrückgangs der achtziger Jahre hat eine Anzahl von Landwirthen gerade während dieses Jahrzehnts die höchste Gutsrente erzielt.

Der Staat ist nun freilich nicht in der Lage, die Zahl von Reflektanten auf Grund und Boden zu vermindern, noch kann er beliebig die Zahl der landwirthschaftlichen Grundstücke vermehren. Aber er kann sehr Vieles dazu thun, um die Hindernisse zu beseitigen, welche der Theilung grösserer Landgüter in kleinere oder der Auftheilung in kleine bäuerliche Besitzthümer im Wege stehen. Die Geschlossenheit des Grund und Bodens ist ja in der Mehrzahl der deutschen Staaten durch Gesetz beseitigt, in einigen, wie in Mecklenburg, besteht sie noch in mittelalterlicher Weise fort. Aber selbst wo sie aufgehoben ist, erschweren die Kreditverhältnisse die Zerstückelung nur allzu sehr, und häufig suchen selbst die Regierungen ihr Hindernisse zu bereiten. Es kann im Hinblick auf die Lage der Landwirtschaft nichts Verkehrteres geben, denn nur, wenn es gelingt, in demselben Mafse, als die Zahl der Bodenreflektanten sich mehrt, die grösseren Güter zu zertheilen,

wird sich der Uebelstand beseitigen lassen, daß der Kauf- und Pachtwerth des Bodens seinem Nutzungswerth in bedenklicher Weise voraneilt. In der Hinwegräumung aller Hindernisse der Auftheilung, ja vielmehr in der Erleichterung und Anregung derselben, selbst in der Zerschlagung der ihm selbst gehörigen Ländereien würde der Staat daher eine sehr lohnende Aufgabe finden, und der Erfolg würde der segensreiche sein, daß zum Nutzen der Landwirthschaft wie aller übrigen Erwerbskreise ein altes Erbübel beseitigt oder doch vermindert würde.

Anscheinend hat aber gerade die heutige gedrückte Lage der Landwirthschaft zu Ideen und Plänen hingeführt, die ganz das Gegentheil von dem, was man bezeickt, bewirken würden. Durch Beschränkungen des Erbrechts, durch Umwandlung der Hypotheken in unkündbare Rentenbriefe und durch Verhinderung allzu grosser Zerstückelung des Bodens gedenkt man der zunehmenden Ueberschuldung entgegenzutreten. Alle diese Ideen sind einer Verwechselung von Ursache und Wirkung entsprungen. Die Ueberschuldung ist keineswegs eine Ursache des Nothstandes, sondern im Gegentheil, die Ursachen, denen die heutige Nothlage mitzverdanken ist, sind zum Theil auch die Ursache der Ueberschuldung. Der Eine hat zum Schuldenmachen seine Zuflucht nehmen müssen, weil er sein Grundstück zu theuer gekauft hatte und mit den Erträgen desselben seine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen vermochte, ein Zweiter, weil es ihm nicht möglich gewesen war, ein Landgut zu finden, dessen Gröfse seinen Kapitalmitteln entsprach, und es einer Ueberanstrengung seines Kredits bedurfte, um den Kauf realisiren zu können, ein Dritter, weil die Schwierigkeiten der Acquisition eines preiswürdigen und seinen Kapitalmitteln angemessenen Grundstücks ihm die Uebernahme des durch die Erbtheilung überschuldeten väterlichen Guts als ein kleineres Uebel erscheinen ließen als den Verkauf desselben. Für Ueberschuldungen, die aus derartigen Ursachen entstanden sind, ist eine wirkliche Abhülfe nur möglich, wenn es gelingt, durch angemessene Vertheilung der Grundbesitzthümer die übermäßige Konkurrenz von Bodenreflektanten zu vermindern, Ideen aber, wie die obigen, können die Nothstände nur verschlimmern oder, wie etwa eine zu weit getriebene Beschränkung des freien Erbrechts, zu Uebelständen anderer Art führen, die der Gesellschaft viel gefährlicher werden als die drückende Belastung einer Anzahl von Grundbesitz-

thümern mit hypothekarischen Schulden. Sind aber andere Umstände die Ursache der Ueberschuldung, als etwa Standesvorurtheile, Unkenntniß und mangelnde Erfahrung, Verschwendug oder schlechte Wirthschaftsführung, so mag man sich den Kopf zerbrechen, wie man will, gesetzliche Mafsnahmen, die dagegen wirksam sind, wird man nicht finden.

Es dürfte aber wohl kaum einen Gedanken geben, der mehr der Gründlichkeit und des Nachdenkens entbehrt, als den, durch Krediterschwerung der Ueberschuldung zu steuern, die doch in allen Fällen, in denen sie nicht in persönlichen Eigenschaften des Besitzers ihre Ursache hat, als Kriterium eines gewissen Nothstandes zu betrachten sein dürfte. Das einzige Hülfsmittel, womit ein redlicher Mann aus einer misslichen Lage sich herauszuwinden vermag, ist der Kredit, und fehlt ihm dieser, so ist er hülflos dem Proletariat verfallen. Gegen leichtsinnige Schuldenmacher helfen aber keine Gesetze, und ihr Nutzen ist auch keineswegs so groß, daß man um ihretwillen zu Mafsnahmen greifen sollte, durch welche den soliden und redlichen Landwirthen nur die Chancen des Fortkommens genommen würden.

Es ist sehr zu beklagen, daß die Auftheilung des Grundbesitzes, namentlich die Theilung der größeren Güter im preußischen Staate, so wenig Fortschritte gemacht hat, und daß überhaupt gegen das Prinzip der freien Beweglichkeit des Grund und Bodens immer noch so viele Bedenken auftauchen. Hierzu liegt im Grunde gar kein Anlaß vor, denn in den Verhältnissen selbst ist Vorsorge getroffen, daß in der Zerstückelung des Bodens so leicht nicht weiter gegangen werden wird, als ein dringendes Bedürfniß es erheischt. Fast jede Vertheilung von Gütern macht vorhandene Baulichkeiten werthlos und erfordert die Errichtung neuer Gebäude. Es sind also immer Schwierigkeiten zu überwinden, die es im Allgemeinen zur Theilung nur kommen lassen werden, wenn namhafte Vortheile davon zu erwarten sind. Auch die Furcht vor allzu weit getriebener Zersplitterung des Bodens, wie sie in Folge von Vorgängen in der Rheinprovinz und in Westfalen vielfach laut wird, ist in den Verhältnissen an sich nicht ausreichend begründet, sondern ist im Wesentlichen aus der Beobachtung von Einzelerscheinungen hervorgerufen, die als Ausnahmefälle zu betrachten sind, aber nicht die Regel bilden. Im Allgemeinen darf man festhalten, daß mit der Kulturentwicklung,

namentlich mit dem Wachsthum der Bevölkerung, auch die Bedingungen für intensivere Ausnutzung der Bodenkräfte sich mehren. In einem dichtbevölkerten wohlhabenden Lande vermag ein ganz kleines Grundstück einen strebsamen und fleissigen Besitzer, weil er eben im Stande ist, von jedem Quadratmeter seines Areals die höchsten Werthe zu erzielen, viel besser zu ernähren, als in einer armen und dünn bevölkerten ein ziemlich umfangreiches. In Bezug auf die Ausnutzung der Bodenkräfte sind wir aber von der Grenze des Erreichbaren noch weit entfernt.

Sehr zu bedauern ist auch, dass die Bildung von Fideikomissen noch immer gestattet ist und gerade in neuerer Zeit so sehr um sich greift. Das schädigt in gleicher Weise den Staat wie die Gesellschaft. Die heutige Zeit braucht thatkräftige Individuen, welche die erwerbende Arbeit als eigentlichen Lebenszweck betrachten, nicht aber Menschen, die, durch ihr Familienstift in Sicherheit gewiegt, dem Kampfe ums Dasein sich entrückt wähnen und als ausserhalb der werkthätigen Gesellschaft stehend sich betrachten. Fideikomisse werden auch stets ein Hinderniss einer dem Bedürfniss sich anschmiegenden Bodenauftheilung sein und sollten schon darum vom Staate unmöglich gemacht werden, ganz abgesehen von den Nachtheilen, die sie bei der heutigen Zeitsströmung in politischer und sozialer Beziehung im Gefolge haben.

Der Raum verbietet, an dieser Stelle auf alle Maßnahmen näher einzugehen, die sich etwa empfehlen dürften, um das Angebot von Grundstücken zu der Nachfrage in ein günstigeres Verhältniss zu setzen. Es ist überdies eine Frage, die noch sorgfältigen und reiflichen Studiums bedarf. Zunächst ist von Wichtigkeit, dass man die Notwendigkeit erkennt und in dieser Erkenntniß nach den zweckmässigen Mitteln sucht, statt sich mit Quacksalbereien abzumühen, die den Kern des Uebels nicht treffen, sondern weit ab vom Ziele führen. Solange es nicht gelingt, eine Beweglichkeit des Grund und Bodens ins Leben zu rufen, die es ermöglicht, in besserer Weise als bisher die Nachfrage aller derer zu befriedigen, die im Landbau die liebste Berufstätigkeit finden, so lange wird die Landwirthschaft in erfreuliche Verhältnisse nicht kommen, sondern jede Ungunst der Konjunktur, ja jedes Misswachsjahr wird Nothstanderscheinungen hervorrufen, unter denen die übrigen Erwerbsklassen nicht minder zu leiden haben, als die in Noth befindlichen Landwirthe selbst.

Von nicht geringerer Schwierigkeit ist die zweite Aufgabe, die durchgängigen Leistungen der Landwirtschaft in einen besseren Einklang mit den Hülfsmitteln zu bringen, welche nach dem heutigen Stande des Wissens und der Erkenntniß sich ihr darbieten. Man muß anerkennen, daß es an Bemühungen, zu diesem Zweck Belehrung und Anregung zu geben, nicht gefehlt hat. In den Kreisen der Landwirthe selbst hat man durch die Vereinsthätigkeit dahin gestrebt, und die Regierungen aller Länder haben durch Förderung der landwirtschaftlichen Vereine und des landwirtschaftlichen Schulwesens ihre Fürsorge an den Tag gelegt. Die unbestreitbare Thatsache aber, daß durchgängig von der Landwirtschaft nicht alle Hebel angesetzt sind, die man hätte in Bewegung setzen können, liefert den Beweis, daß die Mittel, die man angewandt hat, nicht ausreichend gewesen sind.

Vielleicht würde auch im landwirtschaftlichen Beruf ein ganz anderes Maß des Wetteifers hervorzurufen sein, wenn ähnlich wie bei der Industrie aus den Verhältnissen selbst ein erziehlicher Einfluß hervorgegangen wäre. Aber während der Industrielle in dem Absatz seiner Waare die größte Schwierigkeit zu überwinden hat, viel größer als in der Herstellung derselben, und er dadurch gerade unablässig getrieben wird, durch Verbesserung der Qualität oder Verminderung der Herstellungskosten der Feindseligkeit der Konkurrenz zu begegnen, ist der Landwirth auch in den schlimmsten Zeiten noch immer in der Lage, an jedem Tage und zu jeder Stunde seine Erzeugnisse verkäuflich zu machen — wenigstens fehlt es seinem Getreide niemals an Abnehmern — und Zug um Zug den Geldbetrag in Empfang zu nehmen. Der billige Preis bringt ihm zwar das Vorhandensein der Konkurrenz zum Bewußtsein, aber weil ihm Absatzschwierigkeiten unbekannt sind, empfindet er ihre Schädigungen nicht direkt, sondern nur indirekt und nimmt sie als ein Fatum hin, das er selbst nicht abzuändern vermag, sondern das der Staat ihm vom Leibe halten soll. Auf die Idee, daß in zweckmäßiger Änderung des Wirtschaftsbetriebs, in wirksamerer Düngung des Bodens oder in energetischerer Ausbeutung der in seinem Grundstück vorhandenen Hülfsquellen — weil das alles dahin führt, die Herstellung seiner Erzeugnisse zu verbilligen — naheliegende Hülfsmittel gegen die Schädigungen durch die Konkurrenz sich ihm darbieten, drängen die Verhältnisse selbst ihn so unmittelbar, wie den Industriellen, nicht hin.

Die Aufgabe wird demnach sein, durch Schulung die Triebe wach zu rufen, die durch die Natur der Verhältnisse nicht genügend aus dem Schlummer geweckt werden. Aber hier zeigt sich sogleich die ganze Grösse der Schwierigkeiten in der Wahrnehmung, dass weder die landwirthschaftlichen Hochschulen, noch die für die bäuerlichen Wirthe eingerichteten Ackerbauschulen sich sehr zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben, und dass unter denjenigen, die von diesen Lehranstalten heimkehren, verhältnissmäßig Wenige sind, welche die erworbenen theoretischen Kenntnisse in der Praxis zu verwerten verstehen. Theoretische Kenntnisse, die man in der Praxis nicht anzuwenden weiß, sind ein höchst gefährliches Danaergeschenk; praktische Begabung andererseits ohne wissenschaftliches Verständniß verleiht in der heutigen Zeit nicht mehr die Befähigung, im wahren Sinne des Worts ein praktischer Landwirth zu sein. Es wird zu prüfen sein, mit welchen Mitteln sich erreichen lässt, dass jeder Landwirth, bevor er ein Besitzthum in eigene Bewirthschaftung nimmt, sich ein Mass von Keptnissen erwirbt, das ihn in den Stand setzt, nicht in gedankenloser Nachahmung, sondern in vollem Verständniß aller Vorgänge der pflanzlichen und thierischen Ernährung die wichtigsten wirtschaftlichen Maßnahmen zu ergreifen, und dass in den Jahren der Jugend die geistigen Kräfte in viel stärkerer Weise angespannt werden, als es bei der landesüblichen Art der Beschäftigung während der sogenannten Lehr- und Wanderjahre möglich ist, die die geistige Elastizität der Jugend mehr lähmt, als hebt.

Auf die bereits im Besitz befindlichen Landwirthe belebend und anregend einzuwirken, werden dem Staate durchgreifende Mittel kaum zur Verfügung stehen. Vielleicht, dass sich durch zahlreichere Anstellung von Wanderlehrern, vor allem durch eine sorgfältigere, auch das praktische Verständniß mehr fördernde Ausbildung derselben viel Gutes erreichen ließe. Man möchte dadurch namentlich in den Gegenden, in welchen besonders die kleinbäuerlichen Wirthschafter überwiegen, in recht nützlicher Weise zur Aufklärung und Belehrung Gelegenheit bieten können.

Vor allem aber sollte der Staat dafür Sorge tragen, dass alle Hindernisse hinweggeräumt werden, die es dem Landwirth erschweren, den Anforderungen der Zeit und allen Aenderungen der Verhältnisse mit dem nöthigen Eifer sich anzupassen. Solche

Hindernisse sind beispielsweise alle Bestimmungen der Pachtkontrakte, welche den Pächter an eine bestimmte Zahl der Saaten oder an eine bestimmte Fruchtfolge binden. Solche Bestimmungen waren in früherer Zeit, als die Landwirthschaft noch nicht über alle die zahlreichen Hülfsmittel der Düngung und der Fütterung verfügte, eine Nothwendigkeit; heute sind sie nicht nur überflüssig, sondern auch vom Uebel, weil sie es dem Landwirth geradezu unmöglich machen, seinen wirthschaftlichen Betrieb so einzurichten, als die Verhältnisse mit allen ihren Wechselfällen es erforderlich machen.

Das größte Hinderniß des landwirtschaftlichen Aufschwungs freilich sind die Kornzölle. Sie schädigen den Landwirth, wie wir gesehen haben, direkt, weil sie nachtheilig auf die Preisbildung wirken, sie schädigen ihn aber auch indirekt, insofern sie das so dringend nothwendige Gefühl nicht in ihm aufkommen lassen, daß ganz allein er selbst mit seiner eigenen Kraft den Druck der Konjunktur sich vom Halse schaffen kann. In dieser Beziehung aber sind wir in eine Sackgasse hineingerathen, aus der sich so schnell nicht wieder wird herauskommen lassen. Da wird die Menschheit sich wohl noch eine Zeitlang auf begründete und unbegründete Klagen von agrarischer Seite gefaßt machen müssen.